Politische Vierteljahresschrift
https://doi.org/10.1007/s11615-026-00669-3

PVS Politische Vierteljahresschrift
German Political Science Quarterly

FACHARTIKEL

Zeugenschaftsdialoge im Braunkohlerevier. Potenziale einer neuen Form des Umgangs mit harten Konflikten

Michel Dormal · Katharina Milde · Hans-Jörg Sigwart

Eingegangen: 10. September 2025 / Überarbeitet: 8. Mai 2026 / Angenommen: 18. Mai 2026
© The Author(s) 2026

Zusammenfassung Im Zuge der gesellschaftlichen Polarisierung ist eine zunehmende Tendenz zur Kommunikationsverweigerung im öffentlichen Diskurs beobachtbar. Konflikte verhärten häufig in einer Weise, dass sich beteiligte Gruppen politisch gegeneinander abschotten und wechselseitig nur noch in negativen Stereotypen wahrnehmen. Bestehende politische Routinen und Partizipationsformate erreichen diese Gruppen kaum und scheinen somit nur begrenzt in der Lage, polarisierte Konflikte effektiv zu bearbeiten. An dieser Stelle setzen wir mit einem neuen, experimentellen Beteiligungsformat der *Zeugenschaftsdialoge* an, das wir in einem Modellversuch im Rheinischen Braunkohlerevier entwickelt und getestet haben. In diesem Format wird die Situation der blockierten Kommunikation aufgegriffen und in einen Prozess integriert, durch den sich einzelne konstruktive Impulse des demokratischen Austauschs entfalten lassen. Wir haben dazu eine Gruppe von Braunkohlebeschäftigten sowie Klimaaktivist*innen getrennt voneinander zu mehreren konsekutiven Workshops eingeladen, um unter Anleitung partizipatorisch arbeitender Theaterkünstler*innen eine testimoniale Botschaft an die jeweils andere Gruppe zu erarbeiten. Diese „Flaschenpost“ wurde am Ende an die andere Gruppe zugestellt und anschließend auf freiwilliger Basis ein Zusammentreffen der Gruppen ermöglicht. In diesem Beitrag skizzieren wir zunächst die Hintergrundüberlegungen dieses Versuchs: Mit dem Begriff der Zeugenschaft machen wir politiktheoretisch eine Ergänzung zu bzw. Erweiterung von Deliberationskonzepten stark. Danach präzisieren wir den Sinn indirekter Kommunikation und stellen zentrale Ergebnisse genauer dar: So ermöglichte das Format eine inklusivere, ermächtigende Artikulation (Voice), erzeugte eine indirekte Nähe und agonale Neugierde und trug zur Ausleuchtung zentraler mit der Konfliktkonstellation einhergehender Kommunikationshindernisse

✉ Michel Dormal · Katharina Milde · Hans-Jörg Sigwart
Institut für Politische Wissenschaft, RWTH Aachen University, Theaterstr. 35–39, 52062 Aachen, Deutschland
E-Mail: michel.dormal@ipw.rwth-aachen.de

Published online: 16 June 2026

bei. Zeugenschaftsdialoge eröffnen somit auf einer niedrigschwelligen Ebene Anknüpfungspunkte für eine konstruktive Bearbeitung verhärteter Konflikte.

Schlüsselwörter Deliberation · Politische Partizipation · Polarisierung · Theater · Klima

Testimonial Dialogues in the Rhenish Lignite Region. Potentials for a New Approach to Addressing Deep Societal Conflicts

Abstract In the context of societal polarization, an increasing tendency toward refusal to communicate in public discourse becomes apparent. Conflicts often harden to the extent that involved groups politically isolate themselves and perceive each other solely through negative stereotypes. Existing political routines and participation formats barely reach these groups and thus seem limited in their ability to effectively address polarized conflicts. This is where we introduce a new, experimental participation format of *testimonial dialogues*, which we developed and tested in a pilot project in the Rhenish lignite region. This format addresses the current situation of blocked communication and integrates it into a process through which constructive impulses of democratic exchange can unfold. For this purpose, we invited a group of lignite employees as well as climate activists to several consecutive workshops. Guided by participatory theater artists, the two groups separately from each other developed a testimonial message for the respective other group. This "message in a bottle" was ultimately delivered to the other group, which subsequently allowed for a voluntary meeting of both sides. In this paper we first outline the background considerations of this experiment: With the concept of testimony, we theoretically emphasize an addition to and extension of dominant understandings of political deliberation. We then clarify the meaning of indirect communication and present our key findings: The format enabled a more inclusive, empowering articulation (voice), generated indirect closeness and agonal curiosity, and helped illuminate central communication barriers associated with the conflict constellation. Thus, testimonial dialogues open up low-threshold points of connection for constructive engagement with deep societal conflicts.

Keywords Deliberation · Political participation · Polarization · Theater · Climate

1 Einleitung

Polarisierung ist in aller Munde. In der Wissenschaft wird intensiv diskutiert, ob dieses zuletzt vor allem im amerikanischen Kontext studierte Phänomen hierzulande ebenfalls eine angemessene Beschreibung der sozialen Wirklichkeit darstellt (McCarty 2019; Kaube und Kieserling 2022; Mau et al. 2023). Als Ursachen werden u. a. digitale Echokammern (Gunn 2021; Rosa 2021; Sunstein 2017), eine moralisierende Identitätspolitik (Lilla 2017; Thaa 2022) oder eine populistische „Antipolitik" (de Saint Victor 2015) ausgemacht. Wie sich das in der Breite der Gesellschaft

äußert, wollen wir dahingestellt lassen (vgl. etwa Herold et al. 2023). Wir argumentieren aber, dass sich eine zunehmende Tendenz zur Kommunikationsverweigerung zwischen verfeindeten Gruppen im öffentlichen Diskurs beobachten lässt. Konflikte zwischen bestimmten Gruppen verhärten häufig in einer Weise, dass diese sich politisch gegeneinander abschotten und wechselseitig nur noch in negativen Stereotypen wahrnehmen.

Bestehende politische Routinen scheinen nur begrenzt in der Lage, damit umzugehen. Dasselbe trifft aber auch und noch stärker auf gängige partizipatorische Innovationen zu. Formate wie *Mini-Publics* (Setälä 2017), Bürgerräte (Wieczorek et al. 2024) oder Reallabore (Lietzmann et al. 2017) setzen oft eine starke Bereitschaft zu verständigungsorientierter Beratschlagung oder zumindest „Goodwill" (Lepoutre 2021, S. 131; Parvin 2015) voraus. Fehlen diese Voraussetzungen, scheitern solche Verfahren regelmäßig. In umwelt- bzw. energiepolitischen Planungskonflikten ist das umfassend dokumentiert (Holtkamp 2018; Leibenath et al. 2016). Wo sie gelingen, basiert das umgedreht oft darauf, dass Konflikte nicht ausgetragen werden und/oder gerade stark involvierte Gruppen gar nicht teilnehmen (Cuppen 2018, S. 29). So legt die Forschung nahe, dass zwar bestimmte Teilhabeformate konstruktive Orientierungen im Kreise der Teilnehmenden ad-hoc erzeugen könnten (Bächtiger und Dryzek 2024, S. 35–37). Zugleich hat Alexander Bogner (2010, S. 95–101) gezeigt, dass gerade damit auch eine stille Marginalisierung sperriger Perspektiven und fundamental-kritischer Wertorientierungen einhergehen kann, da die Teilnehmenden sich zugunsten eines „Experten-Framing" vom breiteren gesellschaftlichen Diskurs entkoppeln. In der Literatur findet sich ferner die bekannte Kritik, dass vor allem ressourcenstarke Gruppen neue Partizipationsformen nutzen. So diagnostiziert Eva Krick (2021, S. 282), gerade die „als ‚innovativ' oder ‚alternativ' bezeichneten deliberativen Beteiligungsformate (wie etwa ‚Konsenskonferenzen' oder ‚Bürgerdialoge')", seien „stark zugunsten privilegierter Bevölkerungsgruppen verzerrt" – insbesondere, wenn diese auf Selbstselektion basieren (vgl. Geißel und Hoffmann 2024; Kersting 2008; Marg et al. 2013).

An dieser Stelle setzen wir mit einem neuen, experimentellen Beteiligungsformat an, das wir *Zeugenschaftsdialoge* nennen. In Kontexten verhärteter Konflikte soll es Betroffene zu Wort kommen lassen und Möglichkeiten der indirekten Kommunikation über Gräben hinweg ausloten. In diesem Format wird die Situation der blockierten Kommunikation zunächst als gegeben akzeptiert, gleichzeitig aber in einen Prozess eingebaut, durch den sich einzelne konstruktive Impulse und Momente des Austauschs entfalten lassen. Die Ambition ist nicht, den Ursprungskonflikt zu lösen, sondern so in dessen Dynamik zu intervenieren, dass eine demokratische Diskussion zwischen den Lagern wieder möglich wird. In einem Modellversuch im Rheinischen Braunkohlerevier haben wir getestet, wie das funktionieren könnte. Mit den Auseinandersetzungen rund um den Hambacher Forst oder den Weiler Lützerath war die Region seit 2012 Schauplatz erbitterter Konflikte zwischen Klimaaktivist*innen, dem Tagebau- und Kraftwerksbetreiber RWE und der Landesregierung. Einzelne Dialogbestrebungen liefen in der Vergangenheit ins Leere. Nach den Kohleausstiegsbeschlüssen auf Bundes- und Landesebene 2020/22 sind die Proteste mittlerweile kleiner. Ein harter Kern machte jedoch weiter und besetzte im Herbst 2024 ein Waldstück (das sogenannte Sündenwäldchen) neu. Nach wie vor

sind Klimathemen neben Migration auch in der Gesamtgesellschaft eine der Fragen, bei denen die stärkste affektive Polarisierung vorliegt (Herold et al. 2023, S. 64). Insofern gibt es hier passende Bedingungen für den Versuch, Polarisierung reflexiv zu bearbeiten. In unserem Modellversuch haben wir dazu eine Gruppe von bei RWE im Braunkohlesektor tätigen Arbeitnehmer*innen auf der einen Seite sowie eine Parallelgruppe von teils langjährigen Klimaaktivist*innen auf der anderen getrennt voneinander zu mehreren konsekutiven Workshops eingeladen.[1] Unter Anleitung partizipatorisch arbeitender Theaterkünstler*innen, die den Teilnehmenden ein weites Repertoire an verschiedenen Sprech- und Ausdrucksformen anboten, wurde in den Workshops beiden Gruppen die Aufgabe gegeben, eine Botschaft an die jeweils andere Seite zu erarbeiten. Diese „Flaschenpost" wurde am Ende an die andere Gruppe zugestellt. Dabei ließen wir offen, ob dies persönlich, über neutrale Dritte oder mittels geeigneter Medien erfolgt, sodass ggf. Anonymität gewahrt werden konnte. Im Anschluss gab es das Angebot an beide Lager, für eine Diskussion von Angesicht zu Angesicht zusammenzukommen. Mit dem Einverständnis der Teilnehmenden wurden die Ergebnisse und Erfahrungen des Prozesses danach in Form eines mehrteiligen Podcasts mit Originalauszügen sowie einer öffentlichen Theaterperformance, bei der ein Schauspieler auf Basis der Gesprächsprotokolle die Stimmen beider Seiten auf die Bühne brachte, in die breitere Öffentlichkeit eingespeist und dort reflexiv thematisierbar.

Im Folgenden skizzieren wir zunächst die Hintergrundüberlegungen dieses Versuchs: Mit dem Begriff der Zeugenschaft machen wir dabei politiktheoretisch eine Ergänzung zu Deliberationskonzepten stark (2). Danach präzisieren wir den Sinn der ‚weißen Wand' bzw. des ‚Schleiers des Nichtwissens', der die Beteiligten trennt (3). Schließlich stellen wir zentrale Ergebnisse genauer dar (4) und diskutieren zukünftige Potenziale von Zeugenschaftsdialogen (5).

2 Potenziale von Zeugenschaft: Politisch, ethisch, epistemisch

Durch den Fokus auf Entpolarisierung ist unser Format nicht direkt an Entscheidungs- und Willensbildungsprozesse angedockt. Zwar wäre es denkbar, sie in solche

[1] Nicht alle Beteiligte des Konfliktgeschehens wurden abgebildet – so fehlen etwa die Sicherheitskräfte, die an der Tagebaukante oft zwischen Aktivist*innen und RWE-Beschäftigten standen. Wir haben uns aber bewusst auf die beiden wichtigsten Gruppen konzentriert, die regional den häufig behaupteten Konflikt Klimaschutz vs. Arbeitsplatzsicherung verkörpern (Henke 2022, S. 201–222; Leipprand und Flachsland 2018; Teune et al. 2021). Im Braunkohleausstieg verschmelzen zwei Konfliktebenen. Neben die unmittelbare Betroffenheit der vor Ort lebenden Braunkohle-Beschäftigten und Anwohner*innen, die sich teils in lokalen Initiativen für den Erhalt ihres Lebensumfelds engagieren, tritt der überregionale Transformationskonflikt rund um Klimawandel und Energiewende. Letzterer wird durch die Präsenz nichtlokaler Protestakteure bei Baumbesetzungen oder Gewerkschaftskundgebungen in die lokale Konfliktdynamik hineingetragen (Momberger und Bieckmann 2022, S. 219–221). Die beiden betrachteten Akteursgruppen transgredieren somit in Teilen die Konfliktebenen und können als Kristallisationspunkte der latenten Konfliktstruktur begriffen werden, welche über die genannten Gruppen hinaus auch die nicht unmittelbar am Konfliktgeschehen beteiligten Klimawandelgeschädigten und Verbraucher*innen einschließt. Diese diffusen, räumlich und personell nicht klar abgrenzbaren Gruppen haben geringe Anreize und Ressourcen zur Organisation ihrer Interessen (Olson 1992), sodass sie am hier betrachteten lokalen Konfliktgeschehen nicht als organisierte Akteursgruppen beteiligt sind und somit unberücksichtigt bleiben.

einzubauen (siehe Abschnitt 5). Aber während etwa bei Bürgerräten am Ende eine möglichst klar mit einer Stimme vorgetragene, sachorientierte Empfehlung an die Politik stehen soll (Petersen 2025), geht es in Zeugenschaftsdialogen zunächst nicht darum, Entscheidungen vorzubereiten oder zu legitimieren. Hinsichtlich der Kohleverstromung sind die Entscheidungsprozesse durch Gesetzgeber und die vorgelagerte Arbeit der sogenannten Kohlekommission ohnehin größtenteils abgeschlossen (Löw Beer et al. 2021). Für die Beteiligten vor Ort geht es heute eher darum, wie sie vor dem Hintergrund ihrer Erlebnisse, Hoffnungen und Frustrationen mit diesen teils als unzulänglich bewerteten Weichenstellungen umgehen. Entsprechend hatte unser Experiment oft etwas von einer Aufarbeitung der jüngeren Vergangenheit (Eskalationsspitzen gab es 2018 am Hambacher Forst und 2022/23 in Lützerath). Generell gehen wir davon aus, dass das Fehlen von politischem Konsens, entsprechende Legitimitätsdefizite von Entscheidungen oder Entscheidungsblockaden nicht die alleinigen Ursachen für Kommunikationsabbrüche sind, sondern daneben vor allem das Problem nicht artikulierter, marginalisierter bzw. nicht anerkannter Erfahrungen und Perspektiven als wesentliche Ursache hinzukommt. Der Versuch ihrer Bearbeitung kann daher oft nicht direkt und ausschließlich auf Beratschlagung und die Umsetzung von Lösungen abzielen, sondern muss tiefer ansetzen: an dem Versuch, Raum zu schaffen für situierte, subjektive Erfahrungen sowie für die Bereitschaft, ganz andere Erfahrungen zumindest zur Kenntnis zu nehmen.

Daraus ergibt sich unser Rückgriff auf das Konzept der Zeugenschaft. Wir greifen dabei drei Dimensionen desselben auf, die wir im Folgenden diskutieren: eine im engen Sinne politische (2.1), eine ethische (2.2) sowie eine epistemologische Dimension (2.3). In der Literatur stehen sie oft unverbunden nebeneinander. Wir argumentieren jedoch, dass beim Versuch, Polarisierungsdynamiken partizipatorisch zu bearbeiten, allen drei Aspekten spezifische Relevanz zukommt.

2.1 Zeugenschaft als inklusive und ermächtigende demokratische Artikulationsform

Auf der politischen Ebene spielt Zeugenschaft (*Testimony*) vor allem in solchen Kontexten eine Rolle, in denen es darum geht, marginalisierten Stimmen zur Artikulation zu verhelfen. Häufig genannt wird beispielsweise die in der postkolonialen lateinamerikanischen Literatur diskutierte narrative Form des „testimonio“ (Forcinito 2016). Letzteres wird dabei verstanden als

> „an authentic narrative, told by a witness who is moved to narrate by the urgency of a situation (e.g., war, oppression, revolution, etc.). Emphasizing popular oral discourse, the witness portrays his or her own experiences as an agent (rather than as a representative) of a collective memory and identity.“ (George Yúdice, zitiert nach Cubilié und Good 2003, S. 4)

Auf diese Inspirationsquelle verwies explizit etwa Iris Marion Young in ihrer Kritik am Mainstream deliberativer Demokratietheorie. Dieser privilegiere „speech that is formal and general“ sowie „dispassionate and disembodied“ (Young 1996, S. 124). Deliberation werde auf sachlich vorgebrachte, verallgemeinerbare Argumente festgelegt und orientiere sich am Ideal eines kontrafaktischen Konsenses. So fordert

etwa James Fishkin (1997, S. 163), deliberative Formate sollten „representative of the public the people would become if everyone had a comparable opportunity to behave more like ideal citizens“ sein. Mit Verweis auf „testimonio“ hielt Young dem inklusivere und pluralistischere Formen des „storytelling“ entgegen – diese enthüllten „the particular experiences of those in social locations, experiences that cannot be shared by those situated differently but that they must understand in order to do justice to the others“ (Young 1996, S. 131). Statt marginalisierte Gruppen auf Standards eines körper- und leidenschaftslosen Sprechens zu verpflichten, so im Anschluss daran auch Lynn Sanders, solle man das Repertoire politischer Rede inklusiver und erfahrungsgesättigter gestalten. Als zentrales Element führte auch Sanders die „idea of giving testimony“ an, die in den Vereinigten Staaten beispielsweise in den afroamerikanischen politischen und kirchlichen Traditionen verwurzelt sei (Sanders 1997, S. 370). Sanders rückte damit erstmals *Testimony*, verstanden als narratives Erzählen der eigenen Geschichte und Erfahrung, explizit in den Rang eines theoretischen Schlüsselkonzepts:

> „What is fundamental about giving testimony is telling one's own story, not seeking communal dialogue. [...] There is no assumption in testimony of finding a common aim, no expectation of a discussion oriented to the resolution of a community problem.“ (Sanders 1997, S. 372)

Neben der Kritik verborgener Ungleichheiten, auf die Sanders abzielt, kann man darin auch einen eigenständigen Beitrag zur Demokratisierung sehen, nämlich im Sinne des „Projekt(s) einer narrativen Demokratie“ (Rosanvallon 2015, S. 34). Dabei geht es primär darum, „die gelebten Erfahrungen der Bürger im öffentlichen Leben“ präsent und sichtbar zu machen. Angesichts zahlreicher Diagnosen allgegenwärtiger „Missrepräsentation“, denen zufolge „viele Aspekte des beruflichen und sozialen Lebens“ vieler Menschen „nicht erzählt“ werden, bedarf es neuer „Repräsentationsnarration(en)“ und politischer Räume, in denen sich das demokratische „Bedürfnis nach Erzählung der gewöhnlichen Leben, nach Anhörung der schwachen Stimmen und nach Beachtung der alltäglichen Sehnsüchte“ artikulieren kann (Rosanvallon 2015, S. 20, 30, 33). Rosanvallon bezieht sich historisch auf das Vorbild der großen Reportagen und Romane, etwa von Zola, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Lebenswirklichkeit der unteren Klassen bezeugten. Für diese Aufgabe brauche es heute neue Mittel und Formen. Rosanvallon verbindet damit das langfristige Ziel, ein neues kollektives Selbstverständnis zu schaffen. In unserem Kontext entscheidender ist aber sein Hinweis darauf, dass „Zeugenschaft“, welche „unmittelbar die Sprache des Erlebten wiedergibt“, assistiert von Wissenschaft, Literatur sowie „Poesie und Lied“, auch mittelfristig schon deswegen eine genuin demokratische Funktion erfülle, weil sie „viele Leben aus der Anonymität, aus dem Vergessen“ befreie und ihnen öffentliche „Würde verleih[e]“ (Rosanvallon 2015, S. 58, 65). Damit rücken eigenständige Formen der politischen Partizipation in den Blick, die gerade angesichts der schwierig zu überwindenden *Biases* in etablierten Partizipationsformen

neue Möglichkeiten der Erfahrung von Beteiligung und *Voice* eröffnen können.[2] Der Sache nach verweisen sie auf ein Verständnis demokratischer Öffentlichkeit, das jenseits rational-deliberativer, aber auch jenseits agonistisch-konfliktiver Verengungen partizipativer Praxis die Bedeutung von „discursive acts of mutual greeting, rhetoric, and narrative" und von kommunikativen Praktiken und öffentlichen Diskursen betont, „in which one actually takes the time to listen to people's stories in order to confront oneself with another's position and beliefs" (Korstenbroek 2022, S. 79).

In fließendem Übergang wird Zeugenschaft in der Literatur zugleich als regelrechte Ermächtigungspraktik verstanden. Am Beispiel von Radiosendungen indigener Aktivist*innen in Mexiko führt Lynn Stephen aus: „As a speech form, testimonials are [...] a part of real political practices that can literally let ‚the subaltern speak'" (Stephen 2012, S. 132). Damit wird auch deutlich, dass Zeugenschaft als politisches Konzept gerade nicht dem juristischen Verständnis folgt, das Zeug*innen als passive, unbeteiligte Beobachtende begreift. Als Praxis des öffentlichen Teilens der eigenen Erfahrung soll Zeugenschaft Vereinzelung überwinden und neue Möglichkeiten der Gemeinschaft und kollektiven Aktion stiften.

Mit Verweis auf Foucault verbindet auch Michal Givoni mit *Testimony* eine Praxis der aktiven Subjektivierung. Man ist demnach nicht einfach Zeuge, sondern *macht* sich dazu, um in eine spezifische Position öffentlicher Handlungsfähigkeit hineinzugleiten:

> „Built into the forms that witnessing has variously assumed [...] – such as faithful narration of experience, a performance of trauma, an alarmed viewing of others' narratives of misery, a proximity to the victims, or the making of defiant public statements – was a process of conversion through which distinctive subjectivities were formed that allowed the governed as such to ‚establish themselves in politics'." (Givoni 2014, S. 127)

Zeugenschaft soll politisch also erstens die Inklusivität und Pluralität politischer Rede stärken und zweitens eine Ermächtigungserfahrung ermöglichen. Wir interpretieren beides als eng verbundene Modalitäten von *Voice*: Die Bürger*innen mitsamt ihren Biografien, Körpern und Gefühlen sollen sich nicht verstellen müssen, um zu sprechen, und in diesem Sprechen sollen sie sich als ermächtigte Subjekte erleben. An beides schließen wir unmittelbar an. Denn auch unter den Bedingungen polarisierter Konflikte kann das Ziel realistischerweise nicht Deliberation in einem konsens- und lösungsorientierten Sinne sein. Die Unterscheidung von Bächtiger et al. (2010) aufgreifend, wäre Zeugenschaft eher der Deliberation des „Typ II" zuzurechnen, die sich gegen rationalistische Verengungen des „Typ I" wendet und z. B. auch Emotionen, subjektive Erzählungen und stark situierte und konfrontative Sprechweisen begrüßt. Maxime Lepoutre hat unlängst die Potenziale solch situierter, emotional aufgeladener Artikulation gerade in gegenwärtigen gesellschaftlichen Konfliktkontexten betont und seinerseits in zeitgemäße deliberative Ansätze einzubauen versucht. „Angry testimonies" können demnach u. a. Hinweise liefern auf

[2] Für eine entsprechende konzeptionelle Verknüpfung von Partizipation und Voice vgl. Schlozman et al. (2018, S. 23–49), für den kritischen Befund zu weiterhin ungleich verteilten Beteiligungsmöglichkeiten Schlozman et al. (2018, S. 83–111, 187–205) und Huke (2021, S. 32–48).

verborgene Missstände, für die keine unstrittigen Begriffe zur Verfügung stehen, und eine spezifische Art der Perspektivübernahme anregen, insofern sie einladen „[to] imaginatively experience what it is like to be in the speaker's shoes, how the world feels or appears from where they stand" (Lepoutre 2021, S. 61, 145).[3] Neuere Strömungen der deliberativen Demokratietheorie haben die Orientierung an Konsens und idealen Diskursnormen zudem durch eine systemische Perspektive modifiziert. Diese rückt „deliberativeness" als emergente gesellschaftliche Qualität ins Zentrum, die jedoch aus der Arbeitsteilung zwischen sehr unterschiedlichen Foren und Sprechweisen entspringt, sodass auch Emotionen und Narrative ihren legitimen Ort haben (Bächtiger und Dryzek 2024, S. 20–22). Unser Verständnis von *Testimony* kann an solche Ansätze anschließen, modifiziert sie aber dahingehend, dass wir Kommunikation zumindest anfänglich noch indirekter konzipieren. In einem ersten Schritt soll es zunächst darum gehen, Raum für narrative Partizipation, d. h. für die subjektiven, sehr unterschiedlichen Erfahrungen der Beteiligten zu schaffen. Dieses Zeugnis wird an die Gegenseite und ggf. an die Öffentlichkeit weitergereicht, aber verzögert und durch künstlerische Medien vermittelt. Die spätere persönliche Interaktion ist in unserem Format zwar enthalten, aber nicht als Ausgangs-, sondern als Zielpunkt, als finale Option (die als Horizont dennoch von Anfang an eine schwache Wirkung entfaltet, siehe Abschnitt 3). Aus der kleinschrittigen Bearbeitung von Polarisierung und Kommunikationsabbrüchen sollen erst allmählich die Chancen eines weitergehenden Austauschs generiert werden. Aus einer realistischen, systemischen Perspektive, die eben den Wert indirekter „networked discourse[s]" (Lepoutre 2021, S. 204) betont, kann dies dann im Sinne einer die Bedingungen weitergehender Kommunikation schaffenden Vorstufe und Anbahnung begriffen werden. Aufgrund der anfänglichen Beschränkung auf die eigene Gruppe ist jedoch zunächst nicht von Deliberation im klassischen Sinne zu sprechen (Mercier und Landemore 2012).

In der *Testimony*-Literatur sind bei alldem die normativen Rollen jedoch meist klar verteilt: Häufig wird eine marginalisierte Gruppe unterstellt, die Gehör finden soll, und eine privilegierte Gruppe, der diese Chance abgerungen werden muss (Cubilié und Good 2003, S. 6). In unserem Kontext ist eine solche Eindeutigkeit aber nicht gegeben. Der Konflikt zwischen der von Arbeitslosigkeit bedrohten Braunkohlebelegschaft und den für den Schutz des Planeten kämpfenden Aktivist*innen passt in ein dichotomes Gut/Böse-Schema nicht hinein. Zwar gibt es entsprechende Deutungen bei vielen Beteiligten. Die Rollenverteilung wird aber je nach Perspektive spiegelverkehrt wahrgenommen: Beide Seiten tendieren dazu, die eigene Position als die im öffentlichen Diskurs marginalisierte wahrzunehmen. Hier zeigt sich, dass Konflikte im Rahmen demokratischer Debatten nicht mit harten Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen parallelisiert werden können. In demokratischen Konflikten sind Urheber, Opfer und Profiteure von Marginalisierungs- und Privilegierungspraktiken nicht immer klar zu identifizieren. Wir wollen Zeugenschaft daher bewusst aus ihren normativ oftmals stark vorfestgelegten Rahmungen herausnehmen. Derartige Rahmungen sind auch gar nicht notwendig, um die Inklusions-, Pluralisierungs- und

[3] Lepoutre verweist an zitierter Stelle u. a. auf Frederick Douglass' Anklage der Sklaverei aus der Perspektive eines entflohenen Sklavens. Auf Douglass verwies mit gleicher Stoßrichtung zuvor schon Linda Zerilli (2012, S. 15–17) in ihrem „Farewell to public reason".

Ermächtigungspotenziale von Zeugenschaft zu bergen. Gerade in Polarisierungssituationen werden sie für die Erreichbarkeit *beider Seiten* gleichermaßen bedeutsam. Wie gleich deutlich werden wird, ist die Umsetzung dieser Zielsetzung allerdings voraussetzungsreich. Für uns ergibt sich daraus vor allem die gegenüber bisherigen Zeugenschaftsformaten neuartige Idee indirekter Kommunikation auf Grundlage einer systematischen Trennung der Gruppen (vgl. Abschnitt 3). Sie kann gezielt einen *beidseitig* ermächtigenden Prozess fördern und einen geschützten Raum schaffen, in dem *beide Seiten* jeweils ohne Rechtfertigungsdruck gegenüber Dritten ihre Position entwickeln und an die andere Konfliktpartei übermitteln können.

2.2 Zeugenschaft als Reziprozität und Anerkennung

Der Begriff der Zeugenschaft wird vielfach auch im Zusammenhang mit Institutionen und Praktiken verwendet, in denen es um die Aufarbeitung von Gewalterfahrungen geht. Zeugenschaft soll Leid sichtbar machen und anerkennen. Die Erinnerung an Unrechtserfahrungen soll langfristig moralische Gemeinschaft stiften (Margalit 2017; Assmann 2007). Innerhalb dieser breit geführten ethischen Diskussion gibt es unterschiedliche Schwerpunktsetzungen (Kilby und Rowland 2014). Entscheidend ist, dass hier nicht die (in konventionellen Gerichtsverfahren wichtige) Frage im Vordergrund steht, ob Zeugenberichten zu glauben ist. Vielmehr wird die Perspektive umgedreht: Warum sollte jemand sich der Institution und den Anderen anvertrauen? Wie Carolin Emcke schreibt: „Warum sollten Menschen, deren Weltvertrauen zerbrochen wurde, jemals wieder Vertrauen zu anderen fassen können? Warum sollten sie wieder jemanden ansprechen können?“ (Emcke 2013, S. 94) Zeugenschaft ist, wie Sibylle Schmidt (2011, S. 66) mit Verweis auf Levinas schreibt, in ihrer „basalen Struktur“ also immer schon eine ethisch fundierte Reziprozitätsbeziehung, gestiftet durch das Geben und Annehmen von Versprechen und Vertrauen. Die Zeugin verspricht der Hörerschaft illokutionär, dass sie aufrichtig ist. Zugleich verspricht die Hörerschaft stillschweigend (nämlich bereits dadurch, dass sie zuhört), das Zeugnis anzunehmen. Durch diese „Gabe“ (Krämer 2011, S. 132) erkennt die Hörerschaft implizit das Leid an, dessen Spur die Zeugin trägt. Ethische Praktiken der Zeugenschaft sollen so auf verwüstetem Grund performativ basale Anerkennungsrelationen stiften. Ohne sich umfassend auf die kontinentale ethische Diskussion zu beziehen, kommt Lepoutre mit Bezug auf Chakravarti (2014) seinerseits zu demselben Befund. Zeugenschaft, auch und gerade wo sie Verletzungen und negative Gefühle betrifft, könne als eröffnende Geste des Wiederaufbaus von Vertrauensbeziehungen fungieren, insofern, „in making himself vulnerable to his listeners, the speaker whose anger targets humiliating wrongs he has sustained is signaling trust in his listeners – in particular, trust that they will not take advantage of that vulnerability“ (Lepoutre 2021, S. 147).

Hier wird deutlich, warum wir die Zeugenschaftsdialoge gemeinsam mit Theaterkünstler*innen durchführten: Emotionen, Ängste, Hoffnungen, Lebensgeschichten, Sprachlosigkeit, Ohnmachtserfahrungen etc. können mit spielerischen und ästhetischen Mitteln manchmal besser und nuancenreicher artikuliert werden als nur durch Begriffe und Argumente (Ryan und Flinders 2018). Die Verbindung von Theater und *Testimony* ist nicht ganz neu: Auch in Kontexten der *Transitional Justice* gibt

es entsprechende Versuche, um im Nachgang gewalttätiger Konflikte kollidierende Erfahrungen zu verarbeiten (Miramonti et al. 2024). Politisch wird dies, wo es um die Gestaltung entsprechender Räume geht, in denen eine Rekonstruktion des verlorenen Bezugsgewebes menschlicher Angelegenheiten durch „Erzählen und Zuhören" – so Emcke (2013, S. 99) mit Verweis auf Hannah Arendt – wieder Wurzeln schlagen könnte. In diesem Sinne fordert Schmidt (2019, S. 204), die „sozialen und politischen Bedingungslagen in den Blick" zu nehmen, welche „Zeugenschaft ermöglichen bzw. verunmöglichen".

Ein häufig genanntes Positivbeispiel ist hier die Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika nach dem Ende der Apartheid, die bewusst sowohl Opfer- als auch Täterperspektiven in den gesamtgesellschaftlichen Versöhnungsversuch einbezog (Chakravarti 2011, 2014; Rotberg und Thompson 2010). Von vorherigen Wahrheitskommissionen unterschied sie sich dadurch, dass die Aufklärung von Verbrechen zugleich einen nationalen Dialog befördern sollte und als „Mittel [...] der politischen Partizipation" begriffen wurde (Schmidt 2019, S. 208; ähnlich Gutmann und Thompson 2010, S. 37). Solche Institutionen laden dazu ein, öffentlich Zeugnis abzulegen und dabei auch „expressions of anger, resentment and despair" (Chakravarti 2011, S. 15) Raum zu geben, um die Opfer der gemeinsamen Geschichte zu bergen und diese neu erzählbar zu machen. In der konkreten Arbeit der Kommission spielten dabei Elemente indirekter Kommunikation bzw. das Nebeneinander von „öffentlichen" und „nichtöffentlichen" Formen der Zeugenschaft insofern eine wichtige Rolle, als sie den Akteuren flexible, zwischen Schutz und Sichtbarkeit changierende Praktiken des Bezeugens ermöglichten (Fleckstein 2021, S. 194).[4] Einen in dieser Weise geschützten und zugleich öffentliche Sichtbarkeit ermöglichen den Raum zu öffnen, entspricht der Intention, die auch wir mit dem Fokus auf Zeugenschaft und indirekte Kommunikation verknüpfen – erneut aber mit dem Unterschied, dass in unserem Kontext kein klares Täter-Opfer-Verhältnis besteht, sondern beide Seiten glaubhaft von erlittenen Verletzungen berichten können. Zeugenschaftsdialoge sollen demnach *beiden* Seiten die Möglichkeit eröffnen, ihre Erfahrungen teils nicht öffentlich, teils öffentlich zu bezeugen und zu teilen, und dadurch erste Schritte in Richtung neuer Beziehungen zu wagen. Zwar stand im Vergleich dazu in Südafrika stärker der nachträgliche Ausgleich und weniger unmittelbar die *zukünftige* Gestaltung demokratischer Konflikte im Zentrum, zumal hier stets auch konkrete Entschädigungs- bzw. Amnestieregelungen zur Debatte standen. Es gibt jedoch a priori keinen Grund, warum die basale ethisch-performative Struktur der Zeugenschaft nicht auch für den demokratischen Umgang mit Polarisierungserfahrungen in Gegenwartsgesellschaften fruchtbar gemacht werden könnte (Lepoutre 2021, S. 144–154). Dies scheint auch insofern aussichtsreich, als Zeugenschaftsdialoge, ähnlich den Wahrheitskommissionen, zunächst nicht unmittelbar in den politischen Entscheidungsprozess eingebunden und insbesondere nicht auf Kompromissbildung ausgerichtet sind. Stattdessen sollen in bereits verhärteten Konfliktsituationen, die

[4] Diese Unterscheidung von öffentlichen und nichtöffentlichen Räumen des Bezeugens verbindet sich in der Arbeit der südafrikanischen Kommission mit weiteren praktisch relevanten Differenzierungen, etwa der Unterscheidung von mündlichen und schriftlichen sowie von „originalen" und vermittelten, stellvertretenden bzw. „übersetzten" Formen der Zeugenschaft (vgl. Fleckstein 2021, S. 50, 143–191).

teils mit tiefen Verletzungen einhergehen, die Grundlagen für einen solchen lösungsorientierten Diskurs und ein konstruktives Miteinander durch die Wiederherstellung von Vertrauen erst geschaffen werden.

2.3 Zeugenschaft als Sicherung von Wissen

Zeugenschaft spielt drittens in der erkenntnistheoretischen Debatte der analytischen Philosophie eine zentrale Rolle (Lackey 2011; Gelfert 2014; zu Zeugenschaft als Problem der Philosophie auch Krämer et al. 2017). Ein Großteil des gesellschaftlichen Wissens ist demnach indirekter Natur und von Bürg*innen und Zeug*innen abhängig. Es stellen sich dann Fragen wie die, wann genau Zeugenberichte den Status von Wissen beanspruchen dürfen, wann ihnen vernünftigerweise zu trauen sei etc. Das Ziel ist hier die Qualifizierung belastbaren Wissens. Politisch schließen sich daran in der Literatur Fragen danach an, unter welchen Bedingungen die Urteile der Bürger*innen sich auf Expert*innen stützen sollen (van Wietmarschen 2019; Donahue 2020; Lillehammer 2021), sowie Fragen nach einem Mehrwert für demokratische Diskurse, in denen Zeugenschaft bspw. festgefahrene Wahrnehmungen epistemisch füreinander öffnen kann (Chick 2022). Von unserem Anliegen ist dies auf den ersten Blick weit entfernt. Denn Zeugenschaftsdialoge implizieren bewusst niedrigere epistemische Standards als z. B. viele deliberative Verfahren (siehe 2.1). Wir wollen gerade die Milieus einbeziehen, die deren „epistemische[r] Dimension" (Habermas 2009) misstrauisch gegenüberstehen. Wissensoptimierung tritt hinter die Pluralitäts- und Ermächtigungsdimension zurück.

Bei genauem Hinsehen zeigt sich, dass diese Debatte für uns dennoch Relevanz hat. Einen für uns wichtigen Anknüpfungspunkt markiert v. a. die Diskussion um epistemische Ungerechtigkeit, insbesondere in ihrer Erscheinungsform als „Zeugnisungerechtigkeit", die darin liegt, dass jemandem aufgrund von Vorurteilen systematisch die Glaubwürdigkeit abgesprochen wird (Fricker 2023, S. 57). Wie wir noch zeigen, erweist sich die Wahrnehmung einer ungerechten Missachtung der eigenen Glaubwürdigkeit als epistemischer Akteur als eine wesentliche Dimension von Polarisierungsdynamiken. Konfliktbeteiligte Gruppen sind durch ihre besondere Involviertheit in jeweils unterschiedlicher Weise darauf eingestellt, ganz bestimmte Aspekte des Geschehens vertieft wahrzunehmen, und definieren sich auch durch ihre Rolle als Hüter dieses Wissens. Die Wertschätzung und Sicherung der jeweils eigenen Expertise sind vor diesem Hintergrund integraler Teil jener Artikulations- und Anerkennungserfahrung, die durch Zeugenschaftsdialoge ermöglicht werden soll. Das entspricht zum einen einem epistemischen Verständnis von *Testimony*, das statt von stark formalisierten und exklusiven Vorstellungen von Expertise stärker von einem situierten und zudem relationalen Wissensbegriff ausgeht, dem zufolge die Expertise der einen Position stets auf ihre Ergänzung durch die Expertise anderer Positionen angewiesen ist (Gramelsberger und Sigwart 2025, S. 252-258). Zum anderen folgen wir damit der Intuition, dass „group cognition" prinzipiell legitim und wertvoll sein kann (nicht muss), ein strukturelles Problem aber in der gegenseitigen Missachtung und Herabwürdigung liegt (Lepoutre 2021, S. 168–187). In der Literatur wird teils versucht, eine weitergehende „testimonial justice" als Positivkriterium demokratischer Institutionen zu konzipieren (Kim 2022; Dieleman 2015).

Tab. 1 Drei Dimensionen von Zeugenschaft

	Dimension	Erhoffter Effekt
Politik	*Voice* für nicht hinreichend gehörte Betroffene	Zeugenschaft als Inklusion, Pluralisierung und Ermächtigung; Beitrag zu narrativer Demokratisierung
Ethik	Anerkennung von Leiden und Verletzungen	Bezeugen und Zuhören als Modus, neue Beziehungen zu stiften; Eröffnung von Chancen für Reziprozität
Wissen	Sicherung von situiertem Wissen und Expertise	Zeugenschaft als Grundlage der Auseinandersetzung mit wahrgenommenen Zeugnisungerechtigkeiten

Demgegenüber beschränken wir uns darauf, *wahrgenommene* Zeugnisungerechtigkeit reflexiv zu bearbeiten und für die Beteiligten gegenseitig sichtbar zu machen. Inwiefern Entpolarisierung darüber hinaus einen neuen Umgang mit Wissen erfordert, bleibt eine Frage, die unseren Rahmen sprengt, sich anhand unserer Befunde aber aufdrängt (vgl. Abschnitt 4).

Tab. 1 fasst die drei normativen Dimensionen von Zeugenschaft knapp zusammen.

3 Indirekte Kommunikation als kreativ-spielerische Versuchsanordnung

Um die Potenziale der Zeugenschaft in einer Weise umzusetzen, die beide Seiten niedrigschwellig aufeinander Bezug nehmen lässt, also tatsächlich einen Zeugenschaft*sdialog* anbahnt, haben wir das skizzierte Format indirekter Kommunikation entworfen. Abb. 1 fasst es schematisch zusammen. Beide Gruppen werden über die Existenz der anderen Gruppe informiert und ihnen wird die Aufgabe dargelegt, einander am Ende der vier Workshops eine Flaschenpost zu schicken. Ansonsten bleiben sie aber getrennt und einander unbekannt. Diese Sichtblende soll helfen, Akteure anzusprechen, die nicht gewillt sind, sich mit der Gegenseite direkt an einen Tisch zu setzen. Zudem dient sie dazu, eine spezifische Kommunikationssituation zu schaffen. Die andere Seite wird darin nur indirekt und virtuell als Bezugspunkt der eigenen Arbeit präsent – einerseits, weil sie Adressatin der eigenen Botschaft ist, andererseits, weil die unbekannte andere Gruppe ihrerseits eine an die eigene Gruppe gerichtete Botschaft erarbeitet, man selbst also die Rolle des Publikums für die Gegenseite übernehmen wird und dies bereits antizipiert. Ziel ist ein schwaches, aber reales wechselseitiges Sich-Miteinander-Beschäftigen, das mittelfristig wieder einen konstruktiven Streit ermöglichen soll. Dass beide Seiten sich am Ende zusätzlich zu einem echten Gespräch zusammenfinden, ist dabei als Horizont und Option vorgesehen, jedoch nicht um jeden Preis vorgegeben.

Diese Kommunikationssituation mag artifiziell anmuten. Tatsächlich wird mit ihr eine reale Eigenschaft verhärteter Konflikte in ein experimentelles Setting übersetzt, das dieselbe bearbeitbar macht. Denn empirisch sind im öffentlichen Diskurs, gerade in zugespitzten Konfliktsituationen, die Lager einander ebenfalls kaum persönlich

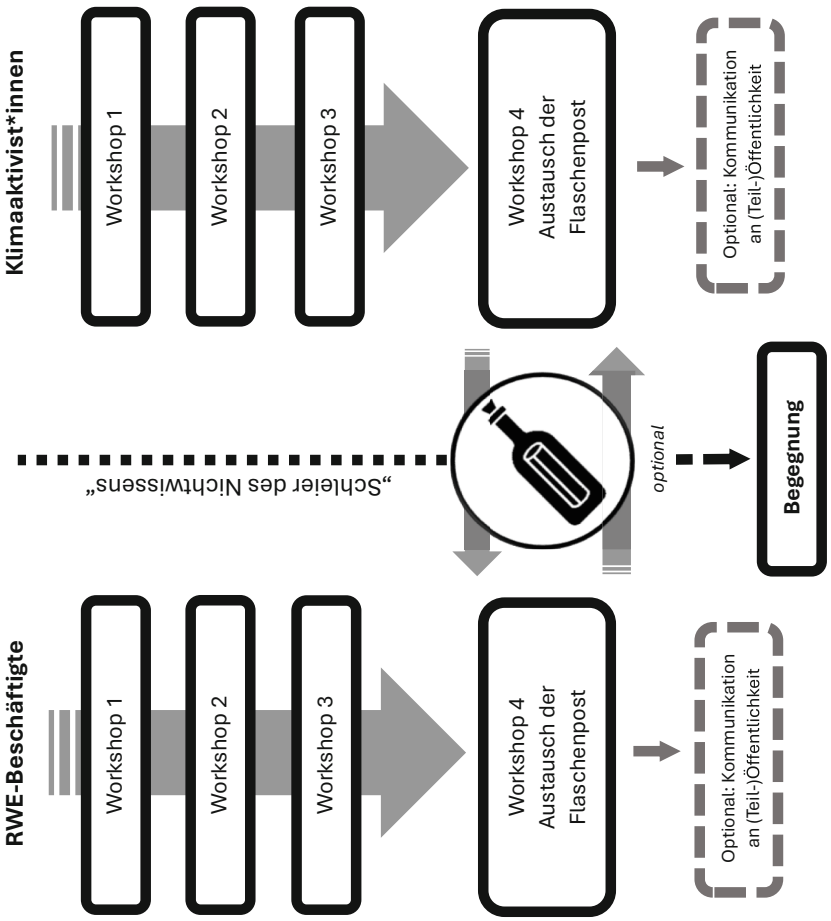


Abb. 1 Grunddesign der Zeugenschaftsdialoge im Rheinischen Revier. (Eigene Darstellung)

bekannt,[5] sondern man redet überwiegend *über* stereotyp und projektiv vorgestellte Andere. Insofern stellt die Trennung der Gruppen die Reproduktion einer realen Erfahrung dar – aber in einer Weise, die dazu auffordert, diese Schwierigkeit explizit zu reflektieren und einen konstruktiven Umgang damit zu suchen. Die künstliche Trennung der Gruppen ähnelt insofern der ‚weißen Wand' der klassischen Psychoanalyse: Die Re-Inszenierung des Problems innerhalb eines Workshop-Formats, seine Übersetzung in ein spielerisches, jedoch formal geregeltes Kommunikations-Setting, macht Aspekte indirekter Kommunikation manifest erlebbar, die sonst meist latent bleiben. Dies schafft Möglichkeiten des reflexiven Umgangs, der Selbstbeobachtung kollektiver Selbst- und Fremdwahrnehmungen sowie ggf. Chancen zur Selbstkritik. Diese können in Kombination mit der gedanklichen Beschäftigung mit der anfäng-

[5] Die Wirkungen solcher Anonymisierungseffekte sind ambivalent (Weber-Guskar 2019). Insofern sie geeignet sind, mit medial vermittelten negativen Stereotypen angereichert zu werden (Thiele 2016), gehören sie aber zu den Faktoren, die zur Polarisierung maßgeblich beitragen.

lich nur virtuell präsenten Gegenseite als Adressatin der eigenen Botschaft dazu beitragen, sowohl Kommunikationshindernisse als auch Charakteristika der eigenen Beziehung zur Gegenseite und damit verbundene Erwartungs-Erwartungen sichtbar zu machen. Im Verlauf dieses Zeugenschafts-Spiels soll so die Entstehung von Momenten indirekter Reziprozität zwischen den Gruppen gefördert werden.

Theoretisch lässt sich diese Versuchsanordnung auch dadurch plausibilisieren, dass man sie als unkonventionelle Applikation bestimmter spieltheoretischer Überlegungen charakterisiert. Bausteine spieltheoretischer Gedankenexperimente, etwa Modellierungen iterativer Spiele bzw. von mehrstufigen Spielen („multi-level games“) sowie des Spielens unter Bedingungen unvollständiger Informationen und der Dynamik entsprechender Erwartungs-Erwartungen, lassen sich für unser Experiment nutzen, wobei wir diese Bausteine gezielt zweckentfremden. Dass einzelne Elemente der klassischen Spieltheorie politiktheoretisch fruchtbar zweckentfremdet und mit anderen Zielsetzungen verknüpft werden können (Zintl 2006), zeigt schon John Rawls' gerechtigkeitstheoretische Applikation rationalistischer Entscheidungsmodelle in seiner Konstruktion eines hinter einem „Schleier des Nichtwissens“ verorteten Urzustands (Rawls 2012, S. 159). Durch das Getrennt-Halten der Gruppen bedient sich unser kreativ-performatives Zeugenschafts-Spiel ebenfalls eines „Schleiers des Nichtwissens“, d. h. eines Spiels unter Bedingungen unvollständiger Informationen.[6] Dies verfolgt aber weder den Zweck idealtheoretischer normativer Begründung wie bei Rawls noch den in der klassischen Spieltheorie verfolgten Zweck, lediglich eine zusätzliche strategische Komplikation in einen instrumentellen Prozess einzuführen, sondern partizipations- und demokratietheoretische Zielsetzungen.[7] Dabei soll u. a. ein geschützter Raum entstehen, in dem die Teilnehmenden gerade davon entlastet werden, ihre Kommunikation unmittelbar strategisch zuschneiden zu müssen. Zeugenschaftsdialoge folgen damit nicht nur in Theorieverständnis und Zielsetzung, sondern schon im Verständnis des „Spielens“ anderen Vorstellungen als klassische Spieltheorien. Letztere dienen der Analyse des instrumentell-präferenzorientierten Verhaltens von Akteuren innerhalb eines rationale Kalkulation erfordernden Strategie-Spiels (Morrow 2020, S. 17 und passim). Sie konzentrieren sich auf das mathematisch exakte Durchspielen stilisierter Modellierungen, oft mit dem Ziel der Prognose optimaler Entscheidungsstrategien. Uns geht es um eine zwar spielerische, aber nicht strategisch-rationale, sondern kreative Selbstverständigungs- und Artikulationspraxis (Trimçev 2018). Zudem ist unser Bezugspunkt kein Entscheidungs-, sondern ein Kommunikationsproblem. Wir rücken keine an feststehenden Präferenzen und Handlungskonsequenzen, sondern eine erfahrungs- und an performativem Ausdruck und Darstellung orientierte Situationslogik in den Vordergrund des Spiels.

[6] Dass dabei die Unvollständigkeit der Information sowohl die andere Gruppe und deren genaue Zusammensetzung als auch teils den Verlauf des Spiels betrifft, ist bedeutsam und wäre genauer zu erörtern, was aber hier den Rahmen sprengen würde. Zur entsprechenden Unterscheidung von „incomplete“ und „imperfect information“ in der klassischen Spieltheorie vgl. Rasmusen (2007, S. 40).

[7] Für eine nochmals andere Assoziation der Schleier-Metapher mit Zeugenschaft vgl. Donahue (2020), der vom epistemischen „Veil of Testimony“ spricht.

4 Ergebnisse und Interpretation des explorativen Modellversuchs

Von Januar bis April 2025 fanden im Monatsrhythmus die Workshops statt, in denen beide Seiten unter Anleitung je eines Theaterschaffenden an ihren Botschaften arbeiteten. Die Gruppe der RWE-Beschäftigten umfasste 9, die der Aktivist*innen 12 Personen. Ende April wurden die Botschaften ausgetauscht. Die Aktivist*innen kombinierten dazu Live-Auftritte mit Videoelementen, die Braunkohlebeschäftigten nutzten ausschließlich Video. Verlauf und Wirkungen des Prozesses wurden von uns durch teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussionen sowie vertiefende Interviews dokumentiert.[8] Auf Grundlage unserer Auswertung diskutieren wir im Folgenden, ob die Zeugenschaftsdialoge im Rheinischen Revier wie erhofft funktionierten, und präsentieren die politikwissenschaftlich relevantesten Ergebnisse für die Bearbeitung von verhärteten Konflikten.

Als zentrales Ergebnis im Sinne eines unmittelbaren empirischen Prüfsteins ist vorweg anzuführen, dass tatsächlich etliche Teilnehmer*innen beider Seiten (insgesamt 13 Personen) nach dem Abschluss der Workshops zwanglos zu einem Face-to-Face-Gespräch bereit waren. Dieses Treffen wurde von uns moderiert, kam aber auf Wunsch der Gruppen selbst zustande und wurde in relativer Offenheit und mit Respekt geführt. Mit Blick auf das Ziel einer niedrigschwelligen Wiederaufnahme von Kommunikation unter Bedingungen harter Polarisierung erfüllte sich damit aber nicht nur unsere Hoffnung hinsichtlich der greifbaren *Outcomes*. Vielmehr erwies sich das Format getrennter Gruppenworkshops bereits in dem zu diesem Ergebnis führenden Prozess in mehreren Hinsichten als ausgesprochen fruchtbar. Zwei verschiedene Wirkungsarten lassen sich idealtypisch unterscheiden. Erstens sind das direkte, allgemein-prozedurale Effekte der Arbeit an der Zeugenschaft in ihren drei Dimensionen. Wir analysieren diese mit Blick auf *Voice* (4.1) sowie Reziprozität und agonale Neugierde (4.2). Zweitens handelt es sich um indirekt-reflexive Ausleuchtungseffekte spezifischer Kommunikationshindernisse. Letztere diskutieren wir unter den Stichworten des Umgangs mit Fakten (4.3), divergierender Demokratieverständnisse (4.4) und des Adressaten- und Repräsentationsproblems (4.5).

4.1 Allgemein-prozedurale Effekte I: Voice und die drei Dimensionen der Zeugenschaft

In beiden Gruppen kamen alle drei weiter oben skizzierten Dimensionen von *Testimony* unmittelbar zur Sprache. Unter umgekehrten Prämissen schilderten beide Seiten dabei oft sehr ähnliche Dinge.[9]

Beide Seiten beklagten jeweils eine Missachtung wichtigen Wissens:

> „Auf irgendeinem dieser Waldspaziergänge [wurde gesagt] man könnte auch einfach mal ein Moratorium machen, ihr macht einfach ein Jahr lang gar nichts.

[8] Mehr methodische Details zur Gruppenzusammensetzung sowie zum Ablauf liefern wir an anderer Stelle (Bongert et al. 2025). Hier konzentrieren wir uns auf das theoretische Konzept und die Effekte des Formats.

[9] Alle Zitate von Teilnehmenden entstammen den Protokollen des Forschungsprojekts und sind pseudonymisiert.

Da habe ich gesagt, du kannst in einem Tagebau nicht ein Jahr lang nichts machen. Ich sage, das funktioniert nicht und habe ihm dann mal nur so in so zwei, drei Sätzen erzählt, dass so eine Arbeitsböschung eben nicht einfach mal ein Jahr stehen bleibt und dass du nicht so tausend Brunnen zur Grundwasserabsenkung einfach mal ein Jahr lang abschalten kannst. Und das war einfach so, die haben sich so ihre schöne, bunte Welt gemalt." (Christian, Beschäftigter im Tagebau)

„Es wird immer mit Energiesicherheit argumentiert, bis in die Grünen rein. Wenn die Politik [...] die wissenschaftlichen Erkenntnisse adaptieren würden, wäre ein sofortiger Ausstieg möglich." (Klaus, Aktivist)

Beide Seiten sahen sich als Opfer von Übergriffen und fehlender Anerkennung:

„Ich kann mich an Zeiten erinnern, da ist man durch Eschweiler gegangen mit einem Blaumann vom RWE und war stolz drauf. Und zu der Zeit hätte man am liebsten nicht mal gehabt, dass einer einen vom RWE wegfahren sieht, weil man Angst haben musste, man wird bis zu Hause verfolgt. Das ist das, was übergeblieben ist für uns. Und das ist auch das, was so schmerzhaft war, für mich und ich glaube auch für jeden, der hier sitzt." (Ole, Beschäftigter im Tagebau)

„Wir wurden bei uns im Ort sehr angefeindet. Es ging los mit Hetze in Facebook. Und es kulminierte 2018 bei der großen Demo [...]. Das ist das, was immer schon unter der Decke war [...]. Es gab auch Anrufe, Bedrohungen, ‚Ich bringe dich um'." (Sabine, Aktivistin)

Beide Seiten hatten zuletzt das Gefühl, dass die Politik von der Gegenseite getrieben oder gekauft und der demokratische Prozess verfälscht sei:

„Wer sagt mir, dass die Richter, Politiker, so reagiert haben, wie sie reagiert haben, weil sie das für richtig erachten. Wer sagt mir nicht, dass die einfach alle Angst haben, dass die [Kohlegegner] nicht morgen bei denen vor der Tür stehen und ihre Familien bedrohen." (Markus, Beschäftigter im Tagebau)

„RWE bezahlt Sportfeste, Platzgestaltung, Pflege von Staatsanwälten und Richtern. Das ist alles nachweisbar. RWE ist Haupt-Geldgeber vom WDR. Das muss man erstmal wissen, wenn man sieht, wie Gerichte entscheiden, wie Behörden vorgehen, Regierungen. Es ist komplett durchsetzt von RWE-Interessen. [...] Das Grundgesetz ist famos, wunderbar, vielleicht ein paar Fehler. Aber die Demokratie findet nur auf dem Papier statt." (Klaus, Aktivist)

Dass beide Gruppen diese Erfahrungen im ersten Schritt ausführlich und ohne Rechtfertigungsdruck teilen konnten, erwies sich als äußerst zielführend. Indem die Teilnehmer*innen im geschützten Raum intern erzählen und diskutieren konnten, wie sie selbst den Konflikt erleben und was dieser bei ihnen persönlich auslöst, gelang es, gemeinsam Wahrnehmungen, Emotionen und Prioritäten in einer Weise zu reflektieren, für die im von strategischen Zwängen und äußeren Ereignissen getriebenen Konfliktalltag oft Zeit und Gelegenheit fehlt. Dies war jedenfalls das Feedback, das wir von beiden Seiten erhielten: Schon die Tatsache, dass man seine Erlebnisse verbalisieren und teilen könne, sei von hohem Wert. Beide Gruppen

äußerten, dass dies für sie eine gewinnbringende Erfahrung mit fast therapeutischem Wert war:

> „Ich finde enorm, was das mit mir macht. Das ist eine Art Gruppentherapie, ich habe ein bestimmtes Gefühl und sehe dann mal, wie unterschiedliche Menschen auf die Stresssituation reagieren. Das hat für mich schon einen Erfolg. Wir sehen für uns, was ist da passiert. Eine super Rendite, also wenn das so weitergeht, habe ich mehr Erkenntnisse über mich selber." (Ole, Beschäftigter im Tagebau)
>
> „Ja, meine persönliche Motivation war und ist, dass ich es grundsätzlich sehr wichtig finde, nochmal auf diesen Konflikt zurückzublicken, der immer noch einer ist, wie wir ja auch feststellen und festgestellt haben. Und ich eigentlich ziemlich dankbar bin, über dieses Format Konflikte auch nochmal aufzuarbeiten und nochmal darauf zurückzublicken. [...] Und deswegen finde ich das auch gerade zum jetzigen Zeitpunkt extrem wichtig." (Sabine, Aktivistin)

Hier funktionierte der Fokus auf *Zeugenschaft* also wie erhofft. Mittelbar wurden dadurch zugleich die Chancen für einen gelingenden späteren Austausch mit der Gegenseite begünstigt. Nicht nur wurde auf beiden Seiten als Nebeneffekt auch ein nachhaltiges Vertrauen in den Prozess und die Moderation aufgebaut. Sondern indem beide Gruppen ohne Notwendigkeit, die Unternehmens- oder Bewegungspolitik zu berücksichtigen und nach Außen die Reihen zu schließen, im geschützten Raum ihre Geschichten erzählen und dokumentieren konnten, wurde dem Austausch eine wertvolle initiale Erfahrung von *Voice* vorgeschaltet. Zudem diente der interne Verständigungsprozess beider Gruppen sowie die indirekte Adressierung der jeweils anderen Gruppe auch der Klärung des je spezifischen epistemischen Anspruchs der eigenen situierten Expertise. Die spätere Begegnung konnte so davon entlastet werden, erneut alle Seiten ihrer Stimme versichern zu müssen, oder gar auf argwöhnische Selbstdarstellung verengt zu werden.

Diese interne Erfahrung von *Voice* konnte schließlich zudem durch die kreativen Formen der Kommunikation der Workshop-Ergebnisse in die breitere Öffentlichkeit, die in der finalen Phase des Zeugenschaftsdialogs kooperativ realisiert wurden, in direkte Erfahrungen mit narrativer Partizipation, Ermächtigung und der öffentlichen Sichtbarkeit der eigenen Geschichte übersetzt werden. In den diversen Formen der öffentlichen Kommunikation der Ergebnisse, die teils in Kooperation zwischen dem beteiligten wissenschaftlichen und dem künstlerischen Team sowie Teilnehmenden aus beiden Gruppen, teils in Eigeninitiative der Teilnehmenden realisiert wurden,[10] zeigt sich, dass Zeugenschaftsdialoge auch mit Blick auf ihre breitere politische Wirksamkeit eine innovative Ergänzung bestehender partizipativer Formate sein können. Letztere wenden sich meist unmittelbar an politische Entscheidungsträger, um ihren Ergebnissen direkte politische Wirksamkeit zu verschaffen, wobei allerdings die Umsetzungsfähigkeit bzw. -willigkeit ihrer Adressaten schwankt (Krick 2023; Marx und Geißel 2025; Voß 2024). Zeugenschaftsdialoge eignen sich für eine solche direkte Anbindung an formale Entscheidungsprozesse schon deshalb nicht, weil ihre Ergebnisse in der Regel nicht ohne Weiteres in die Form einer konkreten Entschei-

[10] Auch diese Formen der öffentlichen Kommunikation dokumentieren wir ausführlicher an anderer Stelle.

dungsempfehlung gebracht werden können. Sie bieten sich allerdings in besonderer Weise dafür an, in eine Vielzahl möglicher Formen öffentlicher Kommunikation übersetzt zu werden, die bürgerschaftliche, wissenschaftliche, aber auch künstlerische Formen des öffentlichen Engagements (Ryan und Flinders 2018) umfassen können. Statt eines direkten Zugangs zu Entscheidungsträgern verschaffen sie den Beteiligten somit eher Möglichkeiten der kreativen Intervention in öffentliche Debatten. Sie erschließen damit potenziell nicht nur ein breites Spektrum an lokalen, nationalen oder transnationalen Öffentlichkeiten inklusive der erweiterten In-Groups der Teilnehmenden als potenzielle Adressaten, sondern erweitern auch inhaltlich die Wirkungsmöglichkeiten partizipativer Formate, indem sie etwa die öffentlich sichtbare Artikulation der Erfahrungen und situierten Expertise der direkt Betroffenen sowie der emotionalen Aspekte von Konfliktsituationen unterstützen können.

4.2 Allgemein-prozedurale Effekte II: Indirekte Reziprozität und agonale Neugierde

Für die damit erfolgreich unterstützte Aufnahme direkter Kontakte zwischen beiden Gruppen, die auch Ansatzpunkte für die skizzierten kooperativen Formen öffentlicher Kommunikation bot, schufen zweitens auch der Arbeitsprozess selbst und die besondere Kommunikationssituation eine niedrigschwellige Grundlage. Die indirekte Kommunikation hinter dem Schleier des Nichtwissens zwang beide Gruppen einerseits, sich auf das zu konzentrieren, was sie persönlich tatsächlich bewegt, anstatt, wie beide es sonst im aktivistischen und betrieblichen Alltag häufig tun müssen, auf eine Weise zu sprechen, die strategisch auf den maximalen Erfolg in sehr spezifischen Verhandlungs- und Kampagnenkontexten zugeschnitten ist. Das bediente offenkundig auch ein Bedürfnis:

> „Möchte ich überlegen, wie die reagieren, oder geht es eher darum, was wir fühlen und denken? Wie die das bewerten, weiß ich nicht. Ich hab Schwierigkeiten damit, zu agieren mit der Frage, wie die darauf reagieren. Es geht darum, wie es mir ergeht." (Claudia, Beschäftigte im Tagebau)

So konzentrierten sich, um nur dieses Beispiel zu nennen, die Kohle-Beschäftigten in ihrer Botschaft überwiegend auf die erfahrene Gewalt gegenüber Kolleg*innen und Sachen. Diese Grenzverletzung und das Gefühl, von Medien, Politik und Gerichten hier zu wenig Rückendeckung bekommen zu haben, konnten sie nicht einfach abhaken – im Unterschied zum anstehenden Arbeitsplatzabbau, mit dem viele Beschäftigte, nachdem im Kohlekompromiss entsprechende Übergangsregelungen gefunden wurden, ihren Frieden machen konnten.[11] Zugleich stimulierte das durch den Schleier des Nichtwissens erzwungene In-der-Schwebe-Halten aber eine vorher so nicht dagewesene Neugierde darauf, was die andere Gruppe umtreibt und wie diese die Aufgabe löst. Indem die Teilnehmenden im Zuge ihrer eigenen kreativen

[11] Auch ein in der Literatur oft erwähnter sozioökonomischer „old industrialism", der trotzig an dem fossilen Versprechen einer „affluent society, paradigmatically embodied by the traditional myth of the German Wirtschaftswunder" (Selk und Kemmerzell 2022, S. 769) festhält, war in unserer RWE-Gruppe kein relevantes Motiv.

Arbeit immer wieder über die andere Gruppe als virtuelles Gegenüber spekulierten und zugleich wussten, dass die andere Seite einen deckungsgleichen Prozess durchläuft, konnte derart – so unsere Deutung – eine zwanglose Disposition zur punktuellen Perspektivübernahme sowie eine *agonale Neugierde* entstehen. Teilnehmerin Claudia formulierte das im dritten Workshop exemplarisch in der folgenden Weise:

> „Das klingt vielleicht komisch, aber ich fand gut, dass ich das Gefühl habe, dass die andere Gruppe mir näherkommt und ich denen näherkomme, über die Gedanken, die man sich hier macht: Was ist in einem vorgegangen, was hat man gefühlt, was will man transportieren? Und obwohl ich die nicht kenne und wir ja formulieren, was uns geärgert hat und was wir kritisch sehen, spüre ich mehr Nähe." (Claudia, Beschäftigte im Tagebau)

Der Prozess der Zeugenschaftsdialoge generierte somit (zumindest für diese Teilnehmerin) eindeutig eine prinzipielle Gestimmtheit, sich weiter mit den anderen zu beschäftigen und diese mit ihren Perspektiven und Erfahrungen an sich heranzulassen. Dieses Interesse muss allerdings irgendwann eine Antwort und Resonanz erfahren, um sich zu erneuern. Es hat eine Spannungskurve und die Situation der Schwebe kann nicht unbegrenzt aufrechterhalten werden. Der Austausch der Botschaften im vierten Workshop war in dieser Hinsicht allerdings ein heikler Moment, da hier erstmals der Schleier des Nichtwissens partiell durchbrochen wurde. Viele Teilnehmende wurden dabei an das Trennende erinnert, das in der Rezeption anfangs die durchaus vorhandenen Signale gegenseitigen Interesses überdeckte. Abwehrhaltungen wurden teils reaktiviert. Insofern ist die Dynamik der Zeugenschaftsdialoge keinesfalls linear-inkrementell, sondern iterativ. Sie erfolgt in mehreren Anläufen und auch die *Rezeption* ist dabei eine nicht zu unterschätzende Herausforderung. Dennoch stellte sich mit etwas Distanz auch hier eine gesteigerte Neugier auf die andere Seite und die Hintergründe ihrer Aussagen ein. Diese Neugier hatte, so unsere Deutung, einen *agonalen* Charakter: Die Rezeption der Botschaft führte zu Fragen, die man nicht unbeantwortet im Raum stehen lassen konnte, sondern mit denen man die andere Gruppe konfrontieren wollte. Überspitzt ausgedrückt: Die Neugierde entsprang einem Staunen, dass jemand ernsthaft *so etwas* sagen kann, und dem Wunsch, dies zu verstehen. Aber gerade auch dieses agonale Motiv wirkte im Setting des Zeugenschaftsdialogs als Motor einer gewissen – wenngleich frustrationsanfälligen – Anziehungskraft, die Chancen eröffnet, die es unter Bedingungen stummer gegenseitiger Verachtung kaum gäbe. Bei der abschließenden Diskussion ebenso wie anlässlich der öffentlichen Theaterveranstaltung ließ sich beobachten, dass zumindest einige Teilnehmende diese Chancen ergriffen und Gespräche führten, zu denen es vorher – so die übereinstimmenden Aussagen beider Seiten – kaum gekommen wäre.

4.3 Indirekt-reflexive Ausleuchtungseffekte I: Der Umgang mit Wissen

Die skizzierte Disposition blieb innerhalb der Gruppen unterschiedlich stark ausgeprägt. Mit am stärksten war sie bei Teilnehmer*innen, für die *Gefühle* eine wichtige Rolle einnahmen. Teilnehmer*innen, die sich stärker auf Wissen fokussierten, zeigten hingegen eine geringere Bereitschaft zur Perspektivübernahme. Dies sollte uns

allgemein zu denken geben im Hinblick auf die gängige Vorstellung, Emotionen seien ein Treiber der Polarisierung, Sachlichkeit hingegen der Königsweg zur Verständigung (vgl. stellvertretend Jackob et al. 2023: 176). Demgegenüber sehen wir hier die Kritik bestätigt, die Autor*innen wie Rorty oder Nussbaum an der Vernachlässigung des positiven Potenzials von Emotionen in der Politischen Theorie üben (Rorty 2000; Nussbaum 2014). In unserem Experiment machte sich hier der Trend zur „Epistemisierung des Politischen" (Bogner 2021) bemerkbar: In beiden Gruppen waren die Teilnehmenden, die die *größte* Skepsis gegenüber den Erfolgsaussichten eines Austauschs an den Tag legten, oft (wenngleich nicht ausnahmslos) diejenigen, die sich am offensivsten auf Faktenwissen beriefen. Dabei zeigte sich immer wieder eine Tendenz zur strategischen Nutzung dieses Rückbezugs. Verweise auf Fakten dienten der Abwehr kritischer Anfragen der anderen Gruppe („Wenn das als belehrend herüberkommt, tut es mir leid, ich versuche einfach nur Fakten darzustellen") oder der Markierung von absoluten Grenzen, was die Bereitschaft zur Anerkennung der anderen Gruppe als gleichberechtigtem Gesprächspartner betrifft. Vereinzelt führte der Anspruch auf Faktenwissen dazu, die testimoniale Glaubwürdigkeit der anderen Gruppe ganz in Frage zu stellen (wie folgende Aussagen aus beiden Gruppen nahelegen: „offensichtlich komplett gebrainwashed"; „arme Propagandaopfer"; „Und das von übertariflich bezahlten Leuten"; „Das ist Stuss, Propaganda, harter Tobak"; „so viele Fakenews"). Hier lassen sich durchaus Fälle punktueller „Zeugnisungerechtigkeit" und einer entsprechenden Aktivierung von „Identitätsmacht" (Fricker 2023, S. 33) im in Abschnitt 2.3 skizzierten Sinne identifizieren.

Augenfällig war, dass insbesondere bei den Klimaaktivist*innen in der ersten Reaktion auf die Botschaft in Teilen eine Abwertung von Zeugenschaft im Rückgriff auf epistemische Argumentationsweisen zu beobachten war:

> „So jetzt im Nachhinein, dieses gesamte Ding kam mir vor wie TikTok-AfD-Sprech. Es ist sowas von unsachlich, einseitig, total diskriminierend und zynisch auf niederstem Niveau. Also schon eingangs – ‚Die Stromversorgung ohne Kohle – unmöglich'. Hallo, also da sind wir bei dem Punkt, völlig unwissenschaftlich." (Johannes, Aktivist)

Diese Abwehr testimonialer Botschaften erinnert an das in der Literatur diskutierte epistemische Laster („epistemic vice") intellektueller Arroganz, dem eine zu Zeugnisungerechtigkeit führende Wirkung zugesprochen wird (Stefanello 2023; Tanesini 2016). Wird das (häufig auch moralisch begründete) Überlegenheitsgefühl über das Individuum hinaus Teil einer Gruppenidentität, immunisiert es sich gegenüber abweichenden, die eigene Identität bedrohenden Zeugnissen und trägt somit zur Polarisierung der Konfliktdynamik bei. Aus dieser Perspektive erscheint eine rationale Lösungsfindung häufig schlicht nicht mehr möglich und eine Fortführung des Streitgesprächs somit als bloße Zeitverschwendung (Lynch 2018, 2021, S. 251–255).

Aus der Beobachter*innenperspektive fiel hingegen auf, dass die Teilnehmenden *beider* Gruppen aufgrund ihres unmittelbaren Involviertseins in den Konflikt durchaus über ein breites einschlägiges Faktenwissen verfügten. Letzteres erwies sich jedoch an unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten sowie grundlegend verschiedenen Relevanz- und Beurteilungskriterien orientiert. Beide Gruppen argumentierten also auf der Grundlage von spezifisch „situiertem Wissen" (Haraway

2004). Bei beiden verband sich diese Situiertheit des eigenen Wissens nicht nur mit einer ausgeprägten Sensibilität für bestimmte einschlägige Fakten, sondern auch mit einem entsprechenden Mangel an Sensibilität gerade für diejenigen Fakten, die aus der ganz anders situierten Perspektive der Gegenseite ins Zentrum rückten. Ein Beispiel ist die geplante Gestaltung der Tagebaulöcher nach dem Kohleausstieg, die auf Basis der jeweiligen situierten Expertise sehr kontrovers bewertet wurde. Während die RWE-Beschäftigten bergbauliche Notwendigkeiten anführten, orientierten sich die Aktivist*innen an klimawissenschaftlichen Prognosen:

> „Oder, ich glaube, es war in dem schriftlichen Statement, wo sinngemäß drinstand – ‚Ja, überlasst die Gruben doch einfach sich selbst und dann kann man da irgendwelche Öko-Habitate draus machen'. Wo ich gesagt habe – ‚Ja, aber das geht schlicht nicht!' Dann müssen wir Manheim umsiedeln, dann müssen wir Elsdorf umsiedeln, weil sonst liegen die früher oder später einfach geologisch bedingt in diesem Loch drin und wir haben die nächsten hunderte [...] von Jahren da ungesteuerte Erosion." (Christian, Beschäftigter im Tagebau)
>
> „Also dreckiges Rheinwasser in eine Mulde kippen, wir wissen, in welchem Zustand der Rhein ist. Wir wissen, wie lange er eventuell überhaupt noch da ist, wenn die Gletscher denn erstmal geschmolzen sind. Lasst uns doch bitte dann jetzt, wenigstens jetzt mal bei den Fakten bleiben." (Barbara, Aktivistin)

Während beide Gruppen also im Ganzen zu Recht für sich in Anspruch nahmen, faktenbasiert zu argumentieren, waren jedoch beide nur in sehr eingeschränktem Maß bereit, denselben Anspruch der anderen Gruppe anzuerkennen und damit die Situiertheit des eigenen Wissens einzuräumen. Ohne dass dies explizit so formuliert wurde, zeigte sich an besonders zugespitzten Stellen vielmehr eine Tendenz, Wissensansprüche als exklusive Ansprüche der eigenen Gruppe zu framen. Das lag aber nicht etwa an einer prinzipiellen Inkompatibilität dieser Wissensansprüche, die sich der Sache nach für eine fruchtbare wechselseitige Ergänzung durchaus anbieten. Umso interessanter erscheint es daher, dass sich auch in diesem Punkt eine positive Dynamik zumindest andeutete. Das Format zeugenschaftsbasierter Kommunikation machte die Schwierigkeiten im Umgang mit Wissensansprüchen zumindest potenziell sichtbar und konkret erfahrbar. Ein Teilnehmender artikulierte seine Erfahrung beim gemeinsamen Abschlussgespräch beider Gruppen folgendermaßen: „Ich glaube, ich habe auf beiden Seiten festgestellt, dass Fakten, was sind Fakten, das wird immer anders ausgelegt". Der Versuch, sich überhaupt erst „auf gemeinsame Fakten zu einigen", stellte sich für ihn daher im Nachhinein als zentrale Aufgabe eines testimonialen Dialogs heraus. Für eine andere Teilnehmerin relativierte sich die oft behauptete Priorität des Streits um Fakten insofern generell, als sich für sie die Grundlage konstruktiven Austauschs aus einer prinzipiell anders orientierten Art des Gesprächs ergeben müsse: „Ich glaub', dass es nicht darum geht, wer Recht hat, sondern ich glaub, dass es darum geht mitzuteilen, wie man sich in so'nem Konflikt fühlt, wie es einem dabei geht. Und das könnte die Basis für alles andere schaffen."

4.4 Indirekt-reflexive Ausleuchtungseffekte II: Demokratieverständnis

Ein wesentliches Kommunikationshindernis waren auch inkommensurable Demokratieverständnisse. Die Klimaaktivist*innen äußerten wiederholt eine Kritik an repräsentativ-demokratischen Verfahren, die auf eine wahrgenommene Vereinnahmung durch Lobby- und Interessengruppen sowie eine mangelnde Berücksichtigung von Betroffenen abhob. Sie plädierten für Reformen mit dem Ziel einer partizipativen, bestehenden Einflussungleichheiten entgegenwirkenden Umgestaltung des politischen Systems:

> „Also im Moment geht es ja nur um Profit und um Geld. [...] Und also wenn wir bei einer Demokratie bleiben, dann reicht es nicht, wenn wir alle paar Jahre mal wählen gehen. [...] Ich denke, da muss viel mehr Initiative aus der Gesellschaft kommen und viel mehr Entscheidungen müssen mit der Gesellschaft gemeinsam getroffen werden." (Mika, Aktivistin)

Im Kontext dieses Demokratieverständnisses ist die Bewertung des Kohleausstiegs und der damit einhergehenden Rekultivierung zu verstehen. Die Klimaaktivist*innen begriffen das vorgezogene Ausstiegsdatum (2030) nur teilweise als eigenen politischen Erfolg, sondern skandalisierten eher den intransparenten „Deal" zwischen Regierungsspitzen und RWE. Sie sprachen sich insbesondere gegen die Rodung des „Sündenwäldchens" für die Gewinnung von Erdmassen zu Rekultivierungszwecken aus.[12] Die dabei an den Tag gelegte Kompromisslosigkeit, die durch das Bestreben charakterisiert ist, einen institutionell verordneten Ausgleich unter der Hand wieder als „unteilbaren"[13] Konflikt ums Ganze zu rahmen, erschwert aber den Dialog mit der Gegenseite: „Das Klima, die Natur verhandelt nicht" (Kurt, Aktivist). In der Befürwortung partizipativer Praktiken schien dabei implizit die Hoffnung durch, über die umfassende Beteiligung der Bürger*innen doch noch eine alternativlose, dem „echten" Gemeinwohl entsprechende Politik jenseits aller Klientelinteressen durchzusetzen: „Wir müssen auf einen gesellschaftlichen Konsens hinzielen und dürfen nicht mehr einzelnen Entscheidern die Definitionshoheit über das Gemeinwohl überlassen" (Klaus, Aktivist). Diese Reduktion des Verhandlungsrahmens auf ein unteilbares Gemeinwohl ‚a priori' (mit Fraenkel gesprochen) erfolgt subjektiv wohl mit guten Gründen, markiert jedoch Dialoggrenzen, die einem offenen, pluralistischen Gespräch abträglich sind.

Spiegelbildlich dazu vertraten die RWE-Beschäftigten ein repräsentatives Demokratieverständnis und erwarteten die Durchsetzung elektoral legitimierter Mehrheitsentscheidungen auch gegen Widerstände. Neben Bekenntnissen zu repräsentativ-demokratischen Grundsätzen kamen dabei auch Wünsche nach einem starken Staat mit durchsetzungsfähiger Exekutive zum Ausdruck:

[12] Die Rodung wurde nach Ende des Projekts und der Räumung der Besetzung Ende 2025 abgeschlossen.

[13] Zur (auf Hirschman zurückgehenden) Unterscheidung teilbarer und unteilbarer Konflikte im ökologischen Kontext vgl. etwa Roose (2010, S. 95), der (mit Dubiel) darauf hinweist, dass die objektive Natur der Konfliktgegenstände nicht allein ausschlaggebend ist, sondern es immer auch auf das diskursive Framing ankomme.

> „Aber mit diesem zivilen Ungehorsam [...] habe ich auch manchmal das Gefühl gehabt, der Staat hat es da nicht geschafft, irgendwelche Grenzen zu setzen [...]. Wenn ich an Lützerath denke, wo die [Polizisten] dann durch den Schlamm gejagt wurden wie die Schweine. Da habe ich auch gedacht, der Staat macht sich aus meiner Sicht da ein bisschen lächerlich." (Marvin, Beschäftigter im Tagebau)

An die Stelle eines partizipativ zu realisierenden, inhaltlich aber vorentschiedenen Gemeinwohls treten hier durch staatliche Akteure von oben durchzusetzende, inhaltlich jedoch viel offener gehaltene mehrheitsdemokratische Entscheidungen. Die erneute Waldbesetzung im Sündenwäldchen traf bei den Beschäftigten daher auf Unverständnis. Sie erachteten diese Rodung als durch den Kohlekompromiss demokratisch legitimiert:

> „[D]ie haben ihre Gesetze beschlossen, die haben sich geeinigt vor Jahren, jetzt muss mal gut sein, warum sind jetzt die nächsten Leute in dem Wald drin, [...] warum können die denn nicht einfach jetzt mal ihren Mund halten." (Markus, Beschäftigter im Tagebau)

Diese Haltung ist aus der Perspektive der Beschäftigten, die auf Jahre der Unsicherheit zurückblicken, nachvollziehbar, kann ihrerseits aber ein dialoghinderliches Potenzial entwickeln, wo sie stillschweigend Prämissen setzt, die die Gegenseite nicht teilt. Ihr liegt erstens die Annahme zugrunde, dass der Konflikt problemlos teilbar ist (d. h. als Frage von „Mehr oder Weniger" verhandelt werden kann), zweitens die Unterstellung gemeinsamer Spielregeln, an die sich alle zu halten haben, und drittens die Vorstellung, dass eine einmal getroffene Entscheidung nicht mehr revidiert werden sollte. Alle drei Annahmen wurden von den Aktivist*innen aber zurückgewiesen: Der Konflikt blieb für sie tendenziell unteilbar („alles oder nichts") und der Kohlekompromiss daher allenfalls ein höchst ambivalenter Etappensieg. Die Spielregeln waren aus ihrer Sicht keine gemeinsamen, sondern durch Lobbyismus verzerrt und oktroyiert. Vergangene Entscheidungen besaßen für sie daher insgesamt auch keine große demokratische Verbindlichkeit. An dieser Stelle ist nicht zu entscheiden, welche Sichtweise stimmt. Politiktheoretisch gehören die Perspektiven beider Seiten zweifellos zur Demokratie, sollten aber nicht verabsolutiert werden. Einerseits können die Temporalität der Machtausübung und die Reversibilität kollektiver Entscheidungen (Dahl 1971; Landemore 2020) sowie der Fortgang des Streitgesprächs (Rancière 2002) als fundamentale Bestandteile einer lebendigen Demokratie begriffen werden. Insofern ist weiterer, subjektiv oft ärgerlicher Protest auch nach Erreichen eines Kompromisses nicht per se undemokratisch, insbesondere wenn die Reversibilität materiell schwierig ist (Preuß 1984). Doch muss man sich – was im konkreten Fall kaum geschah – dann der reziproken Risiken bewusst sein. Überspitzt formuliert: Wenn die eine Seite immer neue Fronten eröffnet, könnte auch die andere Seite sich an ihre Versprechen nicht mehr gebunden fühlen. Wir stoßen hier zuletzt auf jene temporale Dimension des Gesellschaftsvertrags, die Hannah Arendt (2012, S. 310) damit beschrieb, dass wir in Verhältnisse hineingeboren werden, die wir uns nicht ausgesucht haben, und die daher nur in dem Maße Anerkennung erwarten können, wie zukünftiger sichtbarer Dissens gegen konkrete Politiken und

Mehrheitsentscheidungen möglich bleibt. Doch der Fluchtpunkt solchen Dissenses bleibt dann die Zustimmung, der Versuch, miteinander auszukommen. Das ist etwas anderes als die pauschale Selbstermächtigung im Zeichen eines äußerlichen „Notstands", auf den von aktivistischer Seite oft verwiesen wird – unabhängig davon, wie plausibel man diesen Verweis in der Sache findet (dazu Wolf 2022).

Vor dem Hintergrund der stark divergierenden und teils einseitigen – wenngleich aufgrund der jeweiligen Erfahrungen und Prioritäten oft nachvollziehbaren – Prämissen beider Gruppen erschien es dann bereits als Herausforderung, sich über die Natur des demokratischen Streits als solche und den Sinn und Zweck zu verständigen, den ein demokratischer Dialog haben sollte. Diese Herausforderung und die inkommensurablen Ausgangspunkte im Prozess für die Teilnehmenden gemeinsam sichtbar und reflektierbar gemacht zu haben, ist ein weiterer wichtiger Ausleuchtungseffekt der Zeugenschaftsdialoge:

> „[W]enn das die Maximalforderung ist, auf der man beharrt, dann braucht man sich nicht wundern, warum unsere Maximalforderung genau in die andere Richtung geht und warum man da einfach nie zusammenkommen wird." (Christian, Beschäftigter im Tagebau)

4.5 Indirekt-reflexive Ausleuchtungseffekte III: Adressaten- und Repräsentationsproblem

Unmittelbar nach dem Austausch der Flaschenpost warfen beide Gruppen sich gegenseitig vor, das Thema verfehlt zu haben. Die eine Seite redete über Gewalt, demokratische Spielregeln und Anerkennung, die andere über Pflichtgefühl und Gemeinwohl angesichts der Klimakatastrophe. Doch leugnete keiner der RWE-Beschäftigten den Klimawandel in der Weise, in der es ihnen von der Gegenseite unterstellt wurde. Umgedreht verteidigte niemand aus den Reihen der Aktivist*innen jene gewalttätigen Proteste, die die Botschaft der Beschäftigten polemisch fokussierte. Kurz: Als Problem erwies sich nicht nur die Kommunikationsverweigerung, sondern dass man über sehr verschiedene Dinge spricht und aneinander vorbeiredet. Dies in einem kontrollierten Rahmen für die Teilnehmenden erfahrbar zu machen, erfüllt aus realistischer Perspektive selbst schon eine wichtige vorbereitend-reflexive Funktion, indem so unausgesprochene Kommunikationshindernisse reflektierbar werden.

Solche Ausleuchtungseffekte kann die bewusste Trennung der Gruppen gerade auch mit Blick auf die Dynamiken der Selbst- und Fremdwahrung generieren. Diese Dynamiken fassen wir mit dem Topos des *Adressatenproblems* in verhärteten Konflikten. Die bewusst in Szene gesetzte „weiße Wand" gleichsam als Projektionsfläche zwischen den Gruppen machte wichtige, in gesellschaftlichen Debatten meist latent bleibende Implikationen dieses Adressatenproblems konkret erfahrbar und damit reflexiv bearbeitbar. Der Workshop-Prozess bewirkte dabei eine Klärung des eigenen Bilds der anderen Seite, ermöglichte aber auch die Konfrontation mit der Fremdwahrnehmung der eigenen Position durch die andere Seite. Diese Ausleuchtung der wechselseitig aufeinander bezogenen, sich teils aber gegeneinander sperrenden Selbst- und Fremdwahrnehmungen beider Gruppen machte zum einen das Problem naheliegender, weil unmittelbar aus der eigenen Erfahrung mit

dem Konflikt gespeister Falsch-Adressierungen der anderen Seite sichtbar und eine entsprechende Selbstkritik möglich. Das zeigte sich in der Fokussierung seitens der RWE-Beschäftigten auf gewaltbereite Aktivist*innen, aber auch in der Tendenz innerhalb der Gruppe der Aktivist*innen, die Beschäftigten entweder als nichtrelevante, weil am Konflikt nicht eigenständig beteiligte Gruppe wahrzunehmen und daher gar nicht vorrangig adressieren zu wollen, oder aber sie als Teilgruppe eines geschlossenen Machtblocks aus Politik, Polizei, Werkschutz, Konzernleitung und deren Erfüllungsgehilfen zu adressieren. Zum anderen machten diese „Falsch-Adressierungen" für die so Angesprochenen aber auch das Problem erfahrbar, dass diese Falsch-Adressierungen oft auf durchaus naheliegende, vielleicht nur teilweise falsche Fremdwahrnehmungen der eigenen Position zurückgingen. Letztere wurde nämlich oft implizit und teilweise zu Recht immer auch als repräsentativ für das je „eigene Lager" insgesamt wahrgenommen – und damit auch eine entsprechende Verantwortungsübernahme für dieses Lager eingefordert. Eine Aktivistin hat die Bedeutung dieses Problems treffend beschrieben:

> „Und ich finde, das ist ein Thema, was viel zu selten ernsthaft diskutiert wird innerhalb unserer Szene. Weil wir eben leider dieses Bild nach außen zeigen [...]. Das ist Kacke, das stimmt nicht, aber so ist es. So werden wir wahrgenommen. Und irgendwie müssen wir einen Umgang damit finden und das ändern. Weil so, wenn wir so wahrgenommen werden, wenn das wirklich so wäre, dann kann ich verstehen, dass sie uns nicht ernst nehmen wollen." (Kim, Aktivistin)

Das Adressatenproblem erweist sich an dieser Stelle insofern als besonders komplexes Problem, als es mit einem spezifischen Repräsentationsproblem verkoppelt ist, das in sozialen Bewegungen zwar seit langem als strategisches Dilemma diskutiert wird, das unseres Erachtens aber auch einer der wichtigsten aktuellen Treiber von Polarisierung darstellt. In unseren Zeugenschaftsdialogen wurde es exemplarisch deutlich: Einerseits führt die Tendenz zur vereindeutigenden Wahrnehmung konkreter Kommunikationsteilnehmer als Repräsentanten eines gegnerischen Lagers dazu, dass interne Differenzierungen innerhalb solcher Lager in der Fremdwahrnehmung nivelliert und auf den vermeintlich gemeinsamen Nenner ihres jeweils radikalsten Flügels gebracht werden. Andererseits machen solche Fremdwahrnehmungen aber darauf aufmerksam, dass innerhalb des so wahrgenommenen Lagers bestimmte interne Auseinandersetzungen eigentlich nötig wären, jedoch nicht klar und sichtbar genug stattfinden. Der Verzicht gerade weniger radikaler Teilgruppen auf eine aktive Verantwortungsübernahme für das eigene repräsentative Bild bei der Gegenseite und in der Öffentlichkeit erweist sich somit als folgenreich.[14] Er hat erstens den Effekt, dass die jeweils radikalsten Teilgruppen faktisch das Bild des eigenen Lagers dominieren und dies aktiv für die interne Legitimierung ihrer Linie nutzen können. In

[14] Dies wird ähnlich in der Bewegungsforschung diskutiert, etwa im Hinblick auf einen negativen „Radical Flank Effect" (Haines 1984; Feinberg et al. 2020; Fortier 2025; Köhler et al. 2025; zur deutschen Klimabewegung s. August 2025). Wir argumentieren jedoch, dass eine repräsentative Usurpation durch radikalere Subgruppen nicht nur entscheidend für den (Miss-)Erfolg sozialer Bewegungen sein kann, sondern auch Auswirkungen auf die Polarisierungsdynamik des gesellschaftlichen Konfliktgeschehens insgesamt entfaltet. Analog konstatieren Cunningham et al. (2017, S. 602), fehlende Sichtbarkeit gewaltfreier Protestformen wirke sich negativ auf die Bearbeitbarkeit von Konflikten aus.

Anlehnung an Pierre Bourdieus Repräsentationstheorie könnte man von einer besonderen Art erfolgreicher „Usurpation“ repräsentativer Ansprüche sprechen (Bourdieu 2013, S. 27). Zweitens hat dieser Verzicht, der zugunsten vermeintlicher Vorteile interner Solidarität, teils aber auch aus der Ablehnung der Logik verantwortlicher Repräsentation überhaupt zugunsten der Idee einer heterogenen *Multitude* erfolgt, zur Folge, dass nicht ausgetragene interne Konflikte faktisch externalisiert werden, indem sie sich in eine weitere Zuspitzung der Frontstellungen zwischen den Lagern übersetzen.

Diese komplexen Implikationen des Adressatenproblems bleiben gerade in den internen Debatten der Lager, die sich in verhärteten Konflikten gegenüberstehen, häufig latent. Es ist daher erfreulich, dass sich entsprechende (selbst-)kritische Überlegungen im Rahmen unserer Zeugenschaftsdialoge am Ende zumindest bei einigen Teilnehmenden abzeichneten. Das zeigt sich etwa an den oben zitierten Überlegungen zur aktiveren Verantwortungsübernahme der Aktivist*innen für die eigene Positionierung gegenüber dem gewaltbereiten Flügel, aber auch an Überlegungen in der Gruppe der Beschäftigten zu einer aktiveren eigenen Rolle innerhalb ihres weiteren Umfelds, etwa durch die Einspeisung der Erfahrungen mit dem Zeugenschaftsdialog in die Betriebsratsarbeit und interne Debatten.

5 Schlussfolgerungen

Zeugenschaftsdialoge stellen ein innovatives partizipatorisches Format dar, um Polarisierung zu bearbeiten. Sie aktivieren stark involvierte Gruppen und lassen diese in einer Weise zu Wort kommen, die den Ausdruck der eigenen Erfahrungen und Geschichten ins Zentrum rückt. Damit stellen sie eine Alternative zu primär kompromiss- und versachlichungsorientierten Beteiligungsverfahren dar, die gerade in stark polarisierten Konflikten von vielen Akteuren als sinnlos oder als bloße Alibi-Veranstaltungen abgelehnt werden. Zeugenschaftsdialoge eröffnen auf einer niedrigschwelligen, realistischen Ebene Anknüpfungspunkte für eine konstruktive Bearbeitung verhärteter Konflikte. Sie setzen dazu auf die Kombination der Potenziale von Zeugenschaft mit einem Setting indirekter Kommunikation, das zwischen den beteiligten Gruppen in der getrennten Erarbeitung der jeweils eigenen Botschaft ein „Spiel“ besonderer Art eröffnet. Die von uns aus der demokratie- und erkenntnistheoretischen sowie der empirisch mit testimonialen Traditionen befassten Literatur abgeleitete dreidimensionale Grammatik von Zeugenschaft als politische Artikulation, ethische Reziprozität und Anerkennung von Wissen hat sich dabei als empirisch tragfähige Heuristik erwiesen. Alle drei Dimensionen spielten in den Zeugenberichten im Rheinischen Revier eine wesentliche Rolle, und in allen drei Hinsichten ließen sich in unserem Experiment wesentliche Effekte sichtbar machen. Wir haben dabei allgemein-prozedurale Effekte sowie indirekt-reflexive „Ausleuchtungseffekte“ unterschieden. Die unter 4.1 dargestellten prozeduralen Effekte vorgelagerter interner *Voice* können klar der in 2.1 skizzierten Ebene inklusiverer, ermächtigender Artikulation zugeordnet werden. Die in 4.2 beschriebenen Potenziale indirekter Nähe und agonaler Neugierde, aber auch die in 4.4 und 4.5 behandelten spezifischen Ausleuchtungseffekte hinsichtlich des Demokratieverständnisses sowie des Adressaten-

und Repräsentationsproblems verweisen daneben auch auf die unter 2.2 diskutierte performative Reziprozität von Zeugenschaft. Der in 4.3 untersuchte Ausleuchtungseffekt hinsichtlich des Umgangs mit Wissen schließlich betrifft unmittelbar die epistemische Dimension von Zeugenschaft.

In der Summe gelang es, die auf beiden Seiten mit Verletzungen verbundene Konfliktlage im Rheinischen Revier konstruktiv so zu bearbeiten, dass am Ende ein offener, respektvoller Austausch zwischen beiden Gruppen stattfand. Dabei ist für uns klar, dass ein solcher Austausch nicht das Ziel haben kann, die Differenzen zu überwinden. Vielmehr geht es, in dem von Simona Goi anderswo geschilderten Sinne, darum, allen Beteiligten ein umfassenderes Verständnis dieser Differenzen und ihrer Hintergründe zu ermöglichen:

> „Without an understanding of this broader context, we risk caricaturing our opponents as inconsistent, unreasonable, and simply bent on causing harm. Even though understanding their perspective might not bring us any closer to sharing their views [...] it might give us a sense that their position arises from deeply held moral commitments." (Goi 2005, S. 67)

Genau für solch ein realistisch-agonales Verständnis sollen die Zeugenschaftsdialoge eine Grundlage eröffnen und es damit ermöglichen, über das Trennende überhaupt erst einmal sinnvoll *miteinander* zu sprechen und zu streiten, ohne inhaltliche Verständigung zu erzwingen, aber auch ohne die Gegenseite herabzuwürdigen oder ihr die Glaubwürdigkeit abzusprechen. Dabei erwiesen sich insbesondere das Format der indirekten Kommunikation von Zeugenschaft und die daraus sich ergebenden Ausleuchtungs- und Reflexionsprozesse als erkennbarer Mehrwert gegenüber anderen testimonialen, aber auch deliberativen Formaten. Sie waren auch aus Sicht der Beteiligten entscheidend dafür,

> „dass man [...] überhaupt erstmal feststellt, in welche Richtung guckt der andere überhaupt. [...] [W]enn man uns jetzt am Anfang genommen und in einen Raum gesetzt hätte, dann wären wir in unsere Richtung losgelaufen, die wären in ihre Richtung losgelaufen und wir hätten uns überhaupt erst mal finden müssen." (Christian, Beschäftigter im Tagebau)

Die vorgelagerte interne Verständigung auf die eigene Position sowie die geschützte, mittelbare Überstellung der Flaschenpost an die andere Gruppe, die das spezifische Format der Zeugenschaftsdialoge ausmachen, bieten somit vielversprechende Ansatzpunkte, um in verhärteten Konfliktsituationen zur Schaffung bzw. Wiederherstellung der grundlegenden Voraussetzungen einer weiteren, konstruktiven Konfliktbearbeitung beizutragen. Es liegt dabei auf der Hand, dass dieses erste Experiment etliche weitere Forschungsbedarfe markiert. Funktioniert es für bestimmte Konflikttypen besser als für andere? Wie wirken sich zusätzliche iterative Schritte aus? Auch systematischere Vergleiche mit Formen direkter Interaktion oder auch mit Formen des gezielten dialogischen Einsatzes generativer künstlicher Intelligenz (Costello et al. 2024), die die spezifischen Wirkungen indirekter Zeugenschaftsdialoge noch präziser herausarbeiten könnten, stehen noch aus.

Zwei abschließende Bemerkungen zu den Einsatzmöglichkeiten des Formats. Entgegen der in der Literatur anzutreffenden Suggestion, dass Zeugenschaft gleichsam

die natürlichere Form politischer Artikulation wäre, ist auch dieses Format erstens keineswegs voraussetzungslos. Vielmehr zeigten in unserem Modellversuch viele Teilnehmende eine gewisse Neigung, doch wieder jenen sachlichen, strategisch-souveränen Argumentationsstil einzunehmen, der ihnen vertrauter war, in unserem Setting allerdings schlecht funktionierte. Wo jene testimonialen Traditionen fehlen, die in der Literatur oft genannt werden (die Erste-Person-Erzählformen des *testimonio*, die afroamerikanische Gottesdienstkultur usw.), müssen passende Praktiken überhaupt erst gefunden werden. Diese Aufgabe, die wir durch den Rückgriff auf Theatermethoden zu lösen versuchen, sollte nicht in Vergessenheit geraten, wobei viele weitere Methoden erprobt werden könnten. Zweitens geht es in den Zeugenschaftsdialogen um die reflexive Bearbeitung eines Kommunikationsproblems und nicht um die Entscheidungsvorbereitung. Im Kohlestreit sind die wesentlichen gesellschaftlichen Entscheidungen in der Tat getroffen; wo sich dies anders verhält, kann Zeugenschaft aufgrund der introspektiven und nichtinstrumentellen Ausrichtung an Grenzen stoßen. Ohnehin sind Zeugenschaftsdialoge in der Praxis kein Gegenmodell, sondern eine Ergänzung zu anderen partizipatorischen Verfahren. In entscheidungsorientierten Kontexten könnten sie mit diesen im Sinne einer Vorstufe (z. B. zu anschließenden problemlösenden Reallaboren mit Stakeholdern) oder eines kontrastierenden Begleitverfahrens (z. B. zu gelosten Bürgerräten) innovativ kombiniert werden. Dies könnte dazu beitragen, solche Verfahren ihrerseits für den Umgang mit polarisierten Konflikten besser aufzustellen.

Förderung Das Projekt „Testimonial Lab“ (09/2024-08/2025) wurde im Rahmen der Förderlinie „Transformationswissen über Demokratien im Wandel“ von der VolkswagenStiftung gefördert.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Datenverfügbarkeit Die Daten des Forschungsprojekts, die dieser Publikation zugrunde liegen, sind aufgrund einer Datenschutzvereinbarung mit den Teilnehmer*innen nicht offen verfügbar.

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt M. Dormal, K. Milde und H.-J. Sigwart geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de.

Literatur

Arendt, Hannah. 2012. Ziviler Ungehorsam. In *In der Gegenwart. Übungen im politischen Denken II*, 283–321. München.

Assmann, Aleida. 2007. Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In *Zeugenschaft des Holocaust: Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Hrsg. Michael Elm, Gottfried Kössler, 33–51. Frankfurt.

August, Vincent. 2025. Dynamiken des Klimakonflikts: Eskalation, Gegeneskalation und De-Eskalation seit Fridays for Future und der Letzten Generation. *Politische Vierteljahresschrift* 66:381–405. https://doi.org/10.1007/s11615-024-00577-4.

Bächtiger, André, und John S. Dryzek. 2024. *Deliberative democracy for diabolical times: confronting populism, extremism, denial, and authoritarianism*. Cambridge.

Bächtiger, André, Simon Niemeyer, Michael Neblo, Marco R. Steenbergen, und Jürg Steiner. 2010. Disentangling diversity in deliberative democracy. Competing theories, their blind spots and complementarities. *Journal of Political Philosophy* 18(1):32–63. https://doi.org/10.1111/j.1467-9760.2009.00342.x.

Bogner, Alexander. 2010. Partizipation als Laborexperiment. Paradoxien der Laiendeliberation in Technikfragen. *Zeitschrift für Soziologie* 39:87–105. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2010-0201.

Bogner, Alexander. 2021. *Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet*. Ditzingen.

Bongert, Tabea, Michel Dormal, Roger Häußling, Katharina Milde, Marco Schmitt, und Hans-Jörg Sigwart. 2025. *Testimonial Lab – Zeugenschaft als Modus der Kommunikation in gesellschaftlichen Konflikten. Ergebnisse eines Experiments im Rheinischen Braunkohlerevier*, Working Paper 2025/1 des Human Technology Centre (HumTec) der RWTH Aachen. https://doi.org/10.82255/htwp.2025.1.148.

Bourdieu, Pierre. 2013. *Politik*. Schriften zur politischen Ökonomie 2. Hrsg. von Franz Schultheis und Stephan Egger. Berlin.

Chakravarti, Sonali. 2011. Agonism and victim testimony. In *Theorizing post-conflict reconciliation. Agonism, restitution & repair*, Hrsg. Alexander Hirsch, 11–26. London.

Chakravarti, Sonali. 2014. The first skeptic: Hannah Arendt and the danger of victim testimony. In *Sing the rage: listening to anger after mass violence*, Hrsg. Sonali Chakravarti, 79–105. Chicago.

Chick, Matthew. 2022. The epistemic value of testimony. *Contemporary Political Theory* 21(1):93–113. https://doi.org/10.1057/s41296-021-00496-8.

Costello, Thomas H., Gordon Pennycook, und David G. Rand. 2024. Durably reducing conspiracy beliefs through dialogues with AI. *Science* 385. https://doi.org/10.1126/science.adq1814.

Cubilié, Anne, und Carl Good. 2003. Introduction: the future of testimony. *Discourse* 25(1):4–18.

Cunningham Gallagher, Kathleen, Marianne Dahl, und Anne Frugé. 2017. Strategies of resistance: diversification and diffusion. *American Journal of Political Science* 61(3):591–605. https://doi.org/10.1111/ajps.12304.

Cuppen, Eefje. 2018. The value of social conflicts. Critiquing invited participation in energy projects. *Energy Research & Social Science* 38:28–32. https://doi.org/10.1016/j.erss.2018.01.016.

Dahl, Robert A. 1971. *Polyarchy. Participation and opposition*. New Haven.

Dieleman, Susan. 2015. Epistemic justice and democratic legitimacy. *Hypatia* 30(4):794–810.

Donahue, Sean. 2020. Public justification and the veil of testimony. *Journal of Political Philosophy* 28(4):378–396. https://doi.org/10.1111/jopp.12216.

Emcke, Carolin. 2013. *Weil es sagbar ist: über Zeugenschaft und Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M..

Feinberg, Matthew, Robb Willer, und Chloe Kovacheff. 2020. The activist's dilemma: Extreme protest actions reduce popular support for social movements. *Journal of personality and social psychology* 119(5):1086–1111. https://doi.org/10.1037/pspi0000230.

Fishkin, James S. 1997. *The voice of the people. Public opinion and democracy*. New Haven.

Fleckstein, Anne. 2021. *Medien und Techniken der Wahrheit. Verfahren des Übergangs in der Truth and Reconciliation Commission in Südafrika*. Bielefeld.

Forcinito, Ana. 2016. Testimonio: the witness, the truth, and the inaudible. In *Critical terms in Caribbean and Latin American thought: historical and institutional trajectories*, Hrsg. Yolanda Martínez-San Miguel, Ben. Sifuentes-Jáuregui, und Marisa Belausteguigoitia, 239–251. New York.

Fortier, Jacob. 2025. *Unraveling the radical flank effect: the role of moderate organizations in the face of radical flank violence, terrorism and political violence*. https://doi.org/10.1080/09546553.2025.2486458. preprint.

Fricker, Miranda. 2023. *Epistemische Ungerechtigkeit: Macht und die Ethik des Wissens*. München.

Geißel, Brigitte, und Felix Hoffmann. 2024. *Demokratische Innovationen. Beteiligungsformen in Deutschland*. Policy Paper. Friedrich Ebert Stiftung. https://collections.fes.de/publikationen/download/pdf/1571930. Zugegriffen: 04.02.2026.

Gelfert, Axel. 2014. *A critical introduction to testimony*. London.

Givoni, Michal. 2014. The ethics of witnessing and the politics of the governed. *Theory, Culture & Society* 31(1):123–142. https://doi.org/10.1177/0263276413488633.

Goi, Simona. 2005. Agonism, deliberation, and the politics of abortion. *Polity* 37(1):54–81. https://doi.org/10.1057/palgrave.polity.2300005.

Gramelsberger, Gabriele, und Hans-Jörg Sigwart. 2025. *Epistemologien zur Einführung*. Hamburg.

Gunn, Hanna K. 2021. Filter bubbles, echo chambers, online communities. In *The Routledge handbook of political epistemology*, Hrsg. Michael Hannon, Jaroen de Ridder, 192–202. Abingdon.

Gutmann, Amy, und Dennis Thompson. 2010. The moral foundations of truth commissions. In *Truth v. Justice: the morality of truth commissions*, Hrsg. Robert I. Rotberg, Dennis Thompson, 22–44. Princeton.

Habermas, Jürgen. 2009. Hat die Demokratie noch eine epistemische Dimension? Empirische Forschung und normative Theorie. In *Politische Theorie* Philosophische Texte. Studienausgabe in fünf Bänden, Bd. 4, 87–139. Frankfurt a.M..

Haines, Herbert H. 1984. Black radicalization and the funding of civil rights: 1957–1970. *Social Problems* 32(1):31–43.

Haraway, Donna. 2004. Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, 73–97. Frankfurt a. M./New York.

Henke, Friederike. 2022. *Die Rolle Deutschlands im Kontext der Energiewende*. Wiesbaden.

Herold, Maik, Janine Joachim, Cyrill Otteni, und Hans Vorländer. 2023. *Polarisierung in Deutschland und Europa. Eine Studie zu gesellschaftlichen Spaltungstendenzen in zehn europäischen Ländern*. MIDEM Studie 2023-2. Dresden.

Holtkamp, Lars. 2018. Bürgerbeteiligung an Planungsprozessen im Kontext der Energiewende aus der Perspektive kommunaler Entscheidungsträger. In *Handbuch Energiewende und Partizipation*, Hrsg. Lars Holstenkamp, Jörg Radtke, 125–142. Wiesbaden.

Huke, Nicolai. 2021. *Ohnmacht in der Demokratie. Das gebrochene Versprechen politischer Teilhabe*. Bielefeld.

Jackob, Nikolaus, Tanjev Schultz, Ilka Jakobs, Oliver Quiring, Christian Schemer, Marc Ziegele, und Christina Viehmann. 2023. *Medienvertrauen in Deutschland*. Bonn.

Kaube, Jürgen, und André Kieserling. 2022. *Die gespaltene Gesellschaft*. Hamburg.

Kersting, Norbert. 2008. Evaluation dialogischer Beteiligungsinstrumente. In *Politische Beteiligung. Einführung in dialogorientierte Instrumente politischer und gesellschaftlicher Partizipation*, Hrsg. Norbert Kersting, 270–292. Wiesbaden.

Kilby, Jane, und Antony Rowland (Hrsg.). 2014. *The future of testimony: interdisciplinary perspectives on witnessing*. London.

Kim, Junyeol. 2022. Democracy and epistemic fairness: testimonial justice as a founding principle of aggregative democracy. *The Southern Journal of Philosophy* 60(2):173–193. https://doi.org/10.1111/sjp.12440.

Köhler, Jana, Leonie Fian, Mathew White, Sari Nijssen, und Sabine Pahl. 2026. Actively distancing from climate radicals improves public support for moderate climate activists. *Communications Psychology* 4(55). https://doi.org/10.1038/s44271-026-00412-z..

Korstenbroek, Timo. 2022. Rethinking the public sphere in an age of radical-right populism: a case for building an empathetic public sphere. *Communication Theory* 32:68–87.

Krämer, Sybille. 2011. Vertrauen schenken. Über Ambivalenzen der Zeugenschaft. In *Politik der Zeugenschaft: zur Kritik einer Wissenspraxis*, Hrsg. Sibylle Schmidt, Sybille Krämer, und Ramon Voges, 117–139. Bielefeld.

Krämer, Sybille, Sibylle Schmidt, und Johannes-Georg Schülein. 2017. Zeugenschaft als philosophisches Problem. In *Philosophie der Zeugenschaft: eine Anthologie*, Hrsg. Sybille Krämer, Sibylle Schmidt, und Johannes-Georg Schülein, 7–23. Münster.

Krick, Eva. 2021. Demokratisierung durch Partizipation? Die Mehrebenenbeteiligung an der Endlagersuche in Deutschland. *Politische Vierteljahresschrift* 62:281–306. https://doi.org/10.1007/s11615-020-00287-7.

Krick, Eva. 2023. *Typische Schwächen von Bürgerräten – und wie man ihnen begegnen kann.* Berlin Institut für Partizipation, https://bedepa.de/wp-content/uploads/2024/08/Typische-Schwaechen-von-Buergerraeten.pdf .

Lackey, Jennifer. 2011. Testimony. Acquiring knowledge from others. In *Social epistemology: Essential readings*, Hrsg. Alvin I. Goldman, Dennis Whitcomb, 71–91. Oxford.
Landemore, Hélène. 2020. *Open democracy. Reinventing popular rule for the twenty-first century*. Princeton.
Leibenath, Markus, Peter Wirth, und Gerd Lintz. 2016. Just a talking shop? Informal participatory spatial planning for implementing state wind energy targets in Germany. *Utilities Policy* 41:206–213.
Leipprand, Anna, und Christian Flachsland. 2018. Regime destabilization in energy transitions: the German debate on the future of coal. *Energy Research & Social Science* 40:190–204. https://doi.org/10.1016/j.erss.2018.02.004.
Lepoutre, Maxime. 2021. *Democratic speech in divided times*. Oxford.
Lietzmann, Hans J., Saskia Dankwart-Kammoun, und Anna Nora Freier. 2017. Das partizipative Reallabor – gestalten Bürger ihre Energiewende? In *Kursbuch Bürgerbeteiligung 2*, Hrsg. Jörg Sommer, 487–505. Berlin.
Lilla, Mark. 2017. *The once and future liberal: after identity politics*. New York.
Lillehammer, Hallvard. 2021. Testimony, deference, and value. In *The Routledge handbook of political epistemology*, Hrsg. Michael Hannon, Jeroen de Ridder, 458–467. London.
Löw Beer, David, Konrad Gürtler, Jeremias Herberg, und Tobias Haas. 2021. Wie legitim ist der Kohlekompromiss? Spannungsfelder und Verhandlungsdynamiken im Prozess der Kohlekommission. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 31:393–416. https://doi.org/10.1007/s41358-021-00261-8.
Lynch, Michael P. 2018. Arrogance, truth and public discourse. *Episteme* 15(3):283–296. https://doi.org/10.1017/epi.2018.23.
Lynch, Michael P. 2021. Political disagreement, arrogance, and the pursuit of truth. In *Political epistemology*, Hrsg. Elisabeth Edenberg, Michael Hannon, 244–258. Oxford.
Marg, Stine, Christoph Hermann, Verena Hambauer, und Ana Belle Becké. 2013. „Wenn man was für die Natur machen will, dann stellt man da keine Masten hin" – Bürgerproteste gegen Bauprojekte im Zuge der Energiewende. In *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?*, Hrsg. Stine Marg, Lars Geiges, Felix Butzlaff, und Franz Walter, 94–138. Reinbek.
Margalit, Avishai. 2017. Moralische Zeugenschaft. In *Philosophie der Zeugenschaft: eine Anthologie*, Hrsg. Sybille Krämer, Sibylle Schmidt, und Johannes-Georg Schülein, 229–240. Münster.
Marx, Alan, und Brigitte Geißel. 2025. Zur aktuellen Nutzung von Bürgerräten – zwischen Idealisierung, Cherry-Picking und Particitainment. *GWP – Gesellschaft. Wirtschaft. Politik* 74(2):184–193.
Mau, Steffen, Thomas Lux, und Linus Westheuser. 2023. *Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin.
McCarty, Nolan M. 2019. *Polarization: What Everyone Needs to Know*. New York.
Mercier, Huge, und Hélène Landemore. 2012. Reasoning is for arguing: understanding the successes and failures of deliberation. *Political Psychology* 33(2):243–258. https://doi.org/10.1111/j.1467-9221.2012.00873.x.
Miramonti, Angelo, Lorenza B. Fontana, und Caleb Johnston. 2024. Forum theatre for reconciliation: a drama-based approach to conflict transformation applied to socio-environmental struggles in Bolivia. *Peacebuilding* https://doi.org/10.1080/21647259.2024.2351709.
Momberger, Cathérine, und Rabea Bieckmann. 2022. Soziales Spannungsfeld Rheinisches Revier – Einstellungen und öffentliche Diskussionen zur Energiewende. In *Umkämpfte Zukunft. Zum Verhältnis von Nachhaltigkeit Demokratie und Konflikt*, Hrsg. Julia Zilles, Emely Drewing, und Julia Janik, 217–233. Bielefeld.
Morrow, James D. 2020. *Game theory for political scientists*. Princeton.
Nussbaum, Martha C. 2014. *Politische Emotionen: Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist*. Berlin.
Olson, Mancur. 1992. *Die Logik des kollektiven Handelns: Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen*, 3. Aufl., Tübingen.
Parvin, Phil. 2015. Is deliberative democracy feasible? Political disengagement and trust in liberal democratic states. *The Monist* 98:407–423. https://doi.org/10.1093/monist/onv021.
Petersen, Felix. 2025. Die Verstetigung von Bürgerräten in Deutschland. Verfassungsblog. On matters constitutional. https://verfassungsblog.de/buergerraete_deutschland_demokratie_beteiligung/. Zugegriffen: 22. Juli 2025.
Preuß, Ulrich K. 1984. Die Zukunft: Müllhalde der Gegenwart? In *An den Grenzen der Mehrheitsdemokratie. Politik und Soziologie der Mehrheitsregel*, Hrsg. Bernd Guggenberger, 224–239. Opladen.
Rancière, Jacques. 2002. *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt a.M.
Rasmusen, Eric. 2007. *Games and information. An introduction to game theory*, 4. Aufl., Malden.
Rawls, John. 2012. *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.

Roose, Jochen. 2010. Der endlose Streit um die Atomenergie. Konfliktsoziologische Untersuchung einer dauerhaften Auseinandersetzung. In *Umwelt- und Technikkonflikte*, Hrsg. Peter H. Feindt, Thomas Saretzki, 79–103. Wiesbaden.

Rorty, Richard. 2000. Menschenrechte, Rationalität und Empfindsamkeit. In *Derselbe, Wahrheit und Fortschritt*, 241–268. Frankfurt a.M..

Rosa, Hartmut. 2021. Demokratischer Begegnungsraum oder lebensweltliche Filterblase? Resonanztheoretische Überlegungen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit im 21. Jahrhundert. In *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* Leviathan Sonderband 37., Hrsg. Martin Seeliger, Sebastian Sevignani, 252–274. Baden-Baden.

Rosanvallon, Pierre. 2015. *Das Parlament der Unsichtbaren*. Wien.

Rotberg, Robert I., und Dennis F. Thompson (Hrsg.). 2010. *Truth v. Justice: the morality of truth commissions*. Princeton.

Ryan, Holly Eva, und Matthew Flinders. 2018. From senseless to sensory democracy: Insights from applied and participatory theatre. *Politics* 38:133–147. https://doi.org/10.1177/0263395717700155.

de Saint Victor, Jacques. 2015. *Die Antipolitischen*. Hamburg.

Sanders, Lynn M. 1997. Against deliberation. *Political Theory* 25(3):347–376. https://doi.org/10.1177/0090591797025003002.

Schlozman, Kay Lehman, Henry E. Brady, und Sidney Verba. 2018. *Unequal and unrepresented. Political inequality and the people's voice in the new gilded age*. Princeton.

Schmidt, Sybille. 2011. Wissensquelle oder ethisch-politische Figur? Zur Synthese zweier Forschungsdiskurse über Zeugenschaft. In *Politik der Zeugenschaft: zur Kritik einer Wissenspraxis*, Hrsg. Sibylle Schmidt, Sybille Krämer, und Ramon Voges, 47–66. Bielefeld.

Schmidt, Sibylle. 2019. Zeugenschaft zwischen Ethik und Politik. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 6(1):189–214. https://doi.org/10.22613/zfpp/6.1.8.

Selk, Veith, und Jörg Kemmerzell. 2022. Retrogradism in context. Varieties of right-wing populist climate politics. *Environmental Politics* 31:755–776. https://doi.org/10.1080/09644016.2021.1999150.

Setälä, Maija. 2017. Connecting deliberative mini-publics to representative decision making. *European Journal of Political Research* 56:846–863. https://doi.org/10.1111/1475-6765.12207.

Stefanello, Eugenia. 2023. Epistemic injustice and inequality: the case of epistemic arrogance. *Moral Philosophy* 3:173–183. https://doi.org/10.7413/fmmp0031.

Stephen, Lynn. 2012. Community and indigenous radio in Oaxaca: testimony and participatory democracy. In *Radio fields. Anthropology and wireless sound in the 21st century*, Hrsg. Lucas Bessire, Daniel Fisher, 124–141. New York.

Sunstein, Cass R. 2017. *#republic: divided democracy in the age of social media*. Princeton.

Tanesini, Alessandra. 2016. 'Calm down, dear': intellectual arrogance, silencing and ignorance. *Aristotelian Society Supplementary Volume* 90(1):71–92. https://doi.org/10.1093/arisup/akw011.

Teune, Simone, Maike Rump, Beate Küpper, Julia Schatzschneider, Fritz Reusswig, und Wiebke Lass. 2021. *Energiewende? – ja! Aber... : Kritik und Konflikte um die Energiewende im Spiegel einer Bevölkerungsbefragung*. DEMOKON Research Paper II. https://doi.org/10.48485/pik.2021.005.

Thaa, Winfried. 2022. Pluralismustheorien vor dem Hintergrund von Identitäts- und Anerkennungskonflikten. *Zeitschrift für Politik* 69:139–154. https://doi.org/10.5771/0044-3360-2022-2-139.

Thiele, Martina. 2016. Medien und Stereotype. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 9/2016:23–29.

Trimçev, Rieke. 2018. *Politik als Spiel: Zur Geschichte einer Kontingenzmetapher im politischen Denken des 20. Jahrhunderts*. Baden-Baden.

Voß, Jan-Peter. 2024. Innovation der Demokratie. Die epistemische Konstruktion politischer Repräsentation am Beispiel „deliberative Bürgerräte". In *Die Fabrikation von Demokratie. Baustellen performativer politischer Repräsentation*, Hrsg. Jan-Peter Voß, Hagen Schölzel, 51–104. Wiesbaden.

Weber-Guskar, Eva. 2019. Ambivalente Anonymität. Demokratische Debatten im Online-Kommentar? In *Privatsphäre 4.0. Eine Neuverortung des Privaten im Zeitalter der Digitalisierung*, Hrsg. Hauke Behrendt, Wulf Loh, Tobias Matzner, und Catrin Misselhorn, 199–212. Berlin.

Wieczorek, Florian, Anna Nora Freier, und Daniel Oppold. 2024. *Bürgerräte in Deutschland. Entwicklung und Vielfalt losbasierter Beteiligung*. Berlin/Wuppertal. https://www.datenbank-buergerraete.info/pdf/2024-10-22_Buergerratsbericht_web.pdf. Zugegriffen: 16.08.2025.

van Wietmarschen, Han. 2019. Political testimony. *Politics, Philosophy & Economics* 18(1):23–45. https://doi.org/10.1177/1470594X18798062.

Wolf, Jana. 2022. Klimaschutz als rechtfertigender Notstand: Zum Freispruch von Klimaaktivist:innen durch das Amtsgericht Flensburg, Verfassungsblog. https://verfassungsblog.de/klimaschutz-als-rechtfertigender-notstand/ (Erstellt: 14. Nov. 2022). https://doi.org/10.17176/20221114-215659-0.

Young, Iris Marion. 1996. Communication and the other: beyond deliberative democracy. In *Democracy and difference*, Hrsg. Seyla Benhabib, 120–136. Princeton.

Zerilli, Linda M.G. 2012. Value pluralism and the problem of judgment. Farewell to public reason. *Political Theory* 40:6–31. https://doi.org/10.1177/0090591711426853.

Zintl, Reinhard. 2006. Der ökonomische Ansatz in der politischen Theorie – nützliches Instrument oder Prokrustesbett? In *Schwerpunkt Parteienwettbewerb und Wahlen* Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie, Bd. 4, Hrsg. Thomas Bräuninger, Joachim Behnke, 215–229. Wiesbaden.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.